
1,80 DM / Band 82
Schweiz Fr 2.- / Österr. S 15.-
Neuer Roman
BASTEI
SCIENCE FICTION
DIE TERRANAUTEN
Das Mistel-Syndikat
Die Treiberhilfe schlägt zu -
Tod den Verrätern
Belgien F 34 / Frankreich F 5,- / Italien L 1000 / Luxemburg F 32 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 85



Die Treiberhilfe schlägt zu - Tod den Verräterlogen

Man schreibt das Jahr 2504. In den letzten drei Jahren hat das Sternenreich der Menschheit einen rapiden Zerfall erlebt. Verantwortlich dafür war die gewaltsame Einführung eines neuen Raumschiffsantriebs, der Kaiserkraft, die sich als Gefahr für das Universum und technische Fehlentwicklung erwies. Die Kaiserkraft sollte an die Stelle der Treiber, psionisch begabter Raumfahrer, treten, deren PSI-Kräften es bisher allein vorbehalten gewesen war, Raumschiffe durch Weltraum II zu bewegen. Statt des erhofften wirtschaftlichen Aufschwungs durch Kaiserkraft kam es zu einem Zusammenbruch der Raumfahrt. Die daraus entstandenen Versorgungsschwierigkeiten führten schließlich zu einer weltgehenden Auflösung des Reiches und zum Sturz des von der Erde aus herrschenden Konzils der Konzerne.

Gegen die Kaiserkraft und die Herrschaft des Konzils kämpfen die Terranauten, eine von Treibern gebildete Widerstandsorganisation. Zu den Führern der Terranauten gehört der junge Konzernerbe David terGorden. Er stieg in den letzten Tagen des Konzils sogar zum Lordoberst, zum höchsten Bevollmächtigten des Konzils, auf, und mit seiner Hilfe gelang es, die Konzernherrschaft auf der Erde endgültig zu brechen. Damit ist die Gefahr für die Menschheit aber noch keineswegs ausgestanden. Die Kaiserkraft hat das Gefüge der Weltenräume gestört und die Völker der Milchstraße gegen die Erde aufgebracht. David bricht auf, um mit Hilfe des Erbes einer uralten Pflanzenzivilisation die Kaiserkraft-Gefahr endgültig zu bannen. Auch die Lage auf der Erde und auf den Kolonien ist weiterhin gespannt, denn nach Davids Abdankung als Lordoberst hoffen die letzten der entmachteten Managkaste, das Rad der Geschichte noch einmal zurückdrehen zu können.

Überall im Sternenreich herrscht eine Knappheit der für die wiederbelebte Treiber-Raumfahrt unerläßlichen Misteln. Ohne Misteln kann sich eine Treiberloge nicht in Weltraum II orientieren. Der PSI-begabte junge Thor von Riglan gerät, ohne es zu wissen, auf ein Schiff von Mistelschmugglern. Doch die Terranauten sind den Schmugglern bereits auf der Spur. Es beginnt die Jagd auf DAS MISTEL-SYNDIKAT …

Die Personen der Handlung:

Thor von Riglan – Der junge Clanbruder hat zunächst einige Mühe, sich in der Welt des 26. Jahrhunderts zurechtzufinden. Dann aber entpuppt er sich als wahrer Glücksfall für die Terranauten.

Llewellyn 709 – Der Riemenmann ist ein Mann der Tat. Geduldiges Warten gefällt ihm gar nicht. Zum Schluß jedoch bekommt er mehr zu tun, als ihm lieb ist.

Edison Tontor – Der Generalmanag sieht sein großes Ziel, endlich zum Herrscher des Universums aufzusteigen, immer näher kommen.

Paryl Val – Ein alter Getreuer Tontors, der eine große Überraschung erlebt.

Laacon Merlander, Oona Karf, Ain Lavalle, Siri Lankard und Zeus Alpha – Die Treiberloge muß erfahren, daß sie ihrem Schicksal nicht entfliehen kann.

Umpathar Floglyn war rechtschaffen froh, endlich nach Donnar zurückkehren zu können. Ein halbes Standardjahr Aqua reichte ihm. Die Verwaltungsmetropole des Bunds der Freien Welten war im Vergleich zu seinem Heimatplaneten so ziemlich das Langweiligste, was man sich vorstellen konnte. Und die Tätigkeit in der Ratsversammlung, das tägliche Feilschen um Mistelzuteilungen, Treiberkontingente und Frachtquoten, gehörte zum Nervtötendsten, was ihm in seiner langen Karriere als politisch Verantwortlicher widerfahren war.

Nun, das lag jetzt alles hinter ihm. Hadrabad Mermyn, sein Nachfolger, der ab sofort die Interessen Donnars in der Ratsversammlung wahrnehmen würde, war auf Aqua eingetroffen und hatte die laufenden Amtsgeschäfte bereits übernommen. Das Kurierschiff nach Donnar befand sich im Orbit Aquas. Der Ringo, der ihn nach oben bringen würde, wartete nur noch auf die Freigabe des Raumhafens.

Zufrieden räkelte sich Umpathar Floglyn im Pneumosessel seiner Ringo-Kabine. Er sah seiner weiteren Zukunft mit großer Zuversicht entgegen. Wenn alles mit rechten Dingen zuging, hatte er beste Aussichten, bei der nächsten Präsidentenwahl auf Donnar als Kandidat aufgestellt zu werden. Niemand konnte daran vorbeigehen, daß er die Sache seiner Welt in der Ratsversammlung ganz ausgezeichnet vertreten hatte. Das dokumentierte sich nicht zuletzt darin, daß er sage und schreibe acht Misteln mit nach Donnar bringen würde. Sicher, ein paar davon waren für Nachbarwelten im Rotkreuz-Sektor bestimmt, aber der Löwenanteil entfiel auf seinen Heimatplaneten. Donnar konnte es sich also auch weiterhin leisten, zwei Großfrachter mit den zugehörigen Treiberlogen zu unterhalten. Die Gefahr von Versorgungslücken, die viele der anderen Bundwelten bedrohten, war so für Floglyns Heimatwelt recht gering.

Floglyn erging sich in anderen angenehmen Zukunftsbetrachtungen und wartete darauf, daß der Ringo endlich den Raumhafen der Middlehaven verließ. Aber noch war es nicht soweit. Statt dessen gab es noch ein unerwartetes Zwischenspiel.

Einer der Armisten, die für seine Sicherheit – und für die der acht Misteln – verantwortlich waren, betrat seine Kabine.

»Da ist einer, der Sie sprechen will, Botschafter«, meldete der kräftige, schwerbewaffnete Mann.

»Was denn, jetzt noch?« wunderte sich Umpathar Floglyn. »Wer ist es denn?«

»Ein ganz seltsam aussehender Bursche«, gab der Armist Auskunft.

»Von Kopf bis Fuß mit goldenen Schnüren behängt, so daß man praktisch überhaupt nichts von ihm erkennen kann.«

Floglyn kannte nur einen Menschen, auf den die Beschreibung paßte: Llewellyn 709, den man auch den Riemenmann nannte. Llewellyn war ein wichtiger und einflußreicher Mann. Er zählte nicht nur zu den führenden Leuten der Terranauten-Bewegung, sondern bekleidete auch die Position eines Leiters des Planetenbüros und der Treiberhilfe und gehörte dem Verteidigungsausschuß des Bundes an. Wenn Llewellyn kurz vor dem Start des Ringos höchstpersönlich an Bord kam, dann mußte es um Dinge von großer Bedeutung gehen.

»Lassen Sie den Besucher eintreten, Armist«, sagte Floglyn sofort.

Der Mann mit den goldenen Riemen betrat die Kabine. Ja, es handelte sich um Llewellyn 709.

»Yggdrasil sei Dank, daß ich Sie noch erwischt habe, Botschafter«, begrüßte er den Abgesandten Donnars. »Nicht auszudenken, wenn Sie schon gestartet wären!«

Beunruhigt runzelte Floglyn die Stirn. »Was ist denn Schreckliches geschehen?«

Der Riemenmann warf einen anzüglichen Blick auf den Armisten, der die Kabine noch nicht wieder verlassen hatte. Der Mann hatte seine Rechte in der Nähe des Handlasers. Keine Frage, daß er seine Schutzaufgabe ernst nahm.

»Es ist gut, Armist«, sagte Floglyn. »Sie können gehen.«

»Wie Sie wünschen, Botschafter!«

Der Mann ging. Die Kabinentür schloß sich automatisch hinter ihm.

»So, jetzt können wir reden«, sagte Floglyn.

Er bot seinem Besucher einen Sessel an, der aber dankend ablehnte.

»Ich will Ihren Start nicht noch länger verzögern, Botschafter«, sagte er. »Kommen wir gleich zur Sache.«

»Und die wäre?«

»Es geht um Ihre Misteln.«

Floglyn erschrak. War der Riemenmann etwa gekommen, um die Quote Donnars im letzten Moment doch noch zu beschneiden? Wenn der Verteidigungsausschuß dies beschlossen hatte … Er hatte die Möglichkeiten dazu, denn in akuter Notlage konnte er Entscheidungen der Ratsversammlung hinfällig werden lassen.

Schnell aber stellte sich heraus, daß das Problem ein ganz anderes war.

»Es ist nicht auszuschließen, daß es sich bei Ihren Misteln um Falsifikate handelt, Botschafter«, sagte Llewellyn 709 ernst.

»Was?«

»Ja, Sie haben richtig gehört. Wir haben begründeten Verdacht, daß die letzte Lieferung von Adzharis zum Teil Misteln enthielt, die gar nicht vom Urbaum, sondern von einem anderen adzharischen Baum stammen und deshalb für die Treiberraumfahrt völlig unbrauchbar sind. Wer für das Unterschieben der falschen Misteln verantwortlich ist, wissen wir noch nicht. Aber wir werden es herausfinden, das garantiere ich Ihnen, Botschafter!«

Umpathar Floglyn schluckte. »Und Sie glauben, daß die für Donnar bestimmten Misteln …?«

»Ich weiß es nicht«, sagte der Riemenmann. »Aber es wird erforderlich sein, eine genaue Überprüfung Ihrer Misteln vorzunehmen. Auf Anhieb ist dies allerdings nicht möglich, denn wir müssen einen gründlichen Test auf psionischer Basis vornehmen.«

»Das würde also bedeuten, daß ich meinen Rückflug nach Donnar verschieben muß«, stellte Floglyn mißmutig fest.

Der Riemenmann lachte leise. »Nein, das wird nicht nötig sein. Ich habe Ihnen acht neue Misteln mitgebracht, die bereits überprüft und als echt erkannt wurden. Wir tauschen die Misteln einfach aus. Dann steht Ihrem sofortigen Abflug nichts mehr im Wege, einverstanden?«

»Natürlich, natürlich«, sagte Floglyn erleichtert.

Er konnte es sich nicht leisten, zu spät auf Donnar anzukommen. Wenn die Vorauswahl der Präsidentenkandidaten begann, mußte er unbedingt präsent sein.

Llewellyn 709 förderte einen unscheinbar aussehenden Handkoffer aus Weichprotop zutage, dessen Außenwandung durchsichtig wurde, als er eine bestimmte Stelle mit dem Daumen berührte. Vakuumverpackt wurden acht blaßfarbene Misteln sichtbar, denen kein Uneingeweihter ansehen konnte, welchen enormen Wert sie repräsentierten.

Umpathar Floglyn holte seinen eigenen Vakuumkoffer und ließ ihn ebenfalls durchsichtig werden.

»Ich kann keinen Unterschied feststellen«, sagte er kopfschüttelnd.

»Das ist das Gemeine an der Sache«, erwiderte der Riemenmann grimmig. »Sie scheinen identisch zu sein, aber in Wirklichkeit … Na ja, in Kürze werden wir es ganz genau wissen.«

Er nahm Floglyns Koffer an sich.

»So, jetzt will ich Sie nicht länger aufhalten, Botschafter. Falls ich irgendwann mal nach Donnar kommen sollte … Sicher sehen wir uns eines Tages wieder.«

Die beiden Männer verabschiedeten sich. Der Riemenmann verließ den Ringo und verschwand in einem der Tunnel der

Raumhafenkuppel.

Wenn Umpathar Floglyn in der Lage gewesen wäre, das breite Grinsen unter seinen goldenen Gesichtsriemen zu sehen, hätte er sich vielleicht ein paar Gedanken über den ebenso überraschenden wie ungewöhnlichen Besuch gemacht. Aber das tat der Botschafter nicht. Er dachte bereits wieder an seine Kandidatur als Präsident von Donnar.

*

Von einer Sekunde zur anderen tauchten sie auf dem Ortungsschirm auf – drei, vier, fünf dunkle Punkte.

»Verdammt«, knurrte Jeng-Jeng, der Erste Offizier der STORTIS.

»Schiffe?« fragte Artuur Morgh, während er mit zusammengekniffenen Lippen auf den Monitor starrte.

»Daran dürfte kein Zweifel bestehen, Kapitän!«

Artuur Morgh wollte es noch nicht wahrhaben. »Könnte es sich nicht um einen Meteoritenschwarm handeln?«

»Das kann ich mir kaum vorstellen«, erwiderte Jeng-Jeng. »Aber wir werden es gleich ganz genau wissen.«

Er ging hinüber zum Computer-Terminal und gab die vom Ortungsschirm übermittelten Daten ein. Dann aktivierte er die Energie-Taster. In Sekundenschnelle lag das Ergebnis vor. Jeng-Jeng sah sich voll und ganz bestätigt.

»Starker Photonenausstoß«, gab er bekannt. »Brauchen wir noch eine Bestätigung?«

»Nein, wohl nicht.« Artuur Morgh mahlte nervös mit den Zähnen. »Glaubst du, daß es Schiffe der planetaren Regierung von Parisienne sind?«

»Das ist zu befürchten, Kapitän!«

»Ich habe es geahnt«, ächzte Morgh. »Wir haben zuviel Zeit verloren. Inzwischen ist man auf Parisienne über unser bevorstehendes Eintreffen informiert worden, und nun …«, er deutete auf den Ortungsschirm, »… wartet das Empfangskomitee bereits auf uns.«

»Der Atomteufel möge Kirju Haapala holen«, knurrte Jeng-Jeng. »Dieser Kerl ist an der Verzögerung schuld.«

Artuur Morgh war mit seinem Ersten Offizier einer Meinung. Kirju Haapala gehörte der Treiberloge der STORTIS an. Aber er war ein kranker Mann, litt an Psycho-Epilepsie. Während eines Durchgangs durch Weltraum II hatte er einen Anfall bekommen und dadurch einen

längeren Zwangsaufenthalt in dem abgelegenen Heinlein-System nötig gemacht. Auch danach noch hatte er ein höchst befremdliches Verhalten an den Tag gelegt. Er war zu einem so großen Sicherheitsrisiko geworden, daß es Logenmeister Laacon Merlander abgelehnt hatte, weiter mit ihm zu arbeiten. Zum Glück war es gelungen, auf dem Planeten Heinlein IV zwei neue Logenmitglieder zu rekrutieren. Jelina und Thor von Riglan, so hießen die beiden, waren noch jung, kaum dem Jugendalter entwachsen. Sie gehörten einer rückständigen, fast barbarischen Kultur an und hatten vom Geschehen im terranischen Sternenreich keine Ahnung. Aber sie verfügten über das PSI-Talent der Präkognition und waren, obwohl sie noch niemals als Treiber gearbeitet hatten, gute Ersatzleute für den kranken Haapala gewesen. Der Weltraum-II-Flug von Heinlein IV ins Gallia-System mit der Hauptwelt Parisienne war programmgemäß über die kosmische Bühne gegangen. Nur eben mehrere Wochen verspätet!

Die fünf georteten Schiffe waren gegenwärtig noch mehrere Millionen Kilometer von der STORTIS entfernt. Aber es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß sich der Abstand in absehbarer Zeit entscheidend verkürzt haben würde. Die Parisienne-Raumer und die STORTIS lagen eindeutig auf einem Rendezvous-Kurs.

Und daß dieser beabsichtigt war, bestätigte sich wenig später.

Auf dem Holoschirm des Kommunikators wurde das scharfgeschnittene Gesicht eines Mannes in stahlblauer Uniform sichtbar.

»Hier spricht die gallianische Raumüberwachung«, drang eine Stimme aus dem Bildfunkgerät. »Fremdes Schiff, identifizieren Sie sich!«

Der Kommunikator war nur auf Empfang, nicht auf Sendung geschaltet, und zwar auf der Standardfrequenz.

Fragend blickte Jeng-Jeng den Schiffseigner an.

»Was tun wir, Kapitän?« wollte er wissen.

»Wir antworten nicht«, sagte Artuur Morgh. »Wir tun so, als hätten wir nichts gehört und nichts gesehen.«

Der Erste Offizier machte ein bedenkliches Gesicht. »Das ist sehr unglaubwürdig, mit Verlaub gesagt.«

»So, ist es das? Was sollen wir denn sagen, Jeng? Hier ist Trampschiff STORTIS mit fünf geschmuggelten Misteln an Bord, bestimmt für eine einflußreiche Clique, die die gegenwärtige Planetenregierung von Parisienne stürzen will? Glaubst du wirklich, daß wir uns die Raumüberwachung damit vom Hals halten können?«

Unangenehm berührt verzog der Erste Offizier das Gesicht. »Ich bin

kein Idiot, Kapitän!«

»In Ordnung, in Ordnung.« Morgh machte eine entschuldigende Handbewegung. »War nicht so gemeint. Aber was, bei allen Atomteufeln, sollen wir tun?«

»Warum geben wir uns nicht ganz einfach als das aus, was wir sind – ein Trampschiff? Ein Trampschiff, das nach einem lukrativen Transportauftrag sucht!«

»Das nimmt man uns nicht ab. Kein Schiff hat es heutzutage nötig, nach Aufträgen zu suchen. Wir müssen davon ausgehen, daß die Brüder von unseren Misteln wissen.«

Jeng-Jeng zuckte die Achseln. »Das Wissen allein genügt ihnen nicht. Sie müssen die Misteln erst einmal finden.«

»Stell dich doch nicht so naiv an, Jeng. Sie werden uns zwingen, das Versteck der Misteln zu verraten. Einem Psycho-Verhör kann keiner von uns widerstehen. Und vielleicht können sie sich diese Mühe sogar sparen. Wenn sie einen PSI-Begabten bei sich haben, sind wir ohne Chance. Du weißt so gut wie ich, daß Treiber aufgrund ihrer besonderen Verbundenheit mit den Yggdrasil-Ablegern jede Mistel sehr schnell lokalisieren können. Nein, wir dürfen uns von den Leuten der Raumüberwachung unter gar keinen Umständen stellen lassen.«

»Zweite Aufforderung an unbekanntes Raumschiff«, kam die Stimme aus dem Funkgerät. »Identifizieren Sie sich!«

»Wir geben keine Antwort«, bestimmte Artuur Morgh. »Nimm einen Kurswechsel vor, Jeng.«

Der Vorschlag gefiel dem Ersten Offizier nicht. »Was wollen Sie dadurch erreichen, Kapitän?«

»Vielleicht gelingt es uns, die Kerle abzuschütteln. Los, mach schon!«

»Ich verspreche mir nichts davon«, murmelte Jeng-Jeng. »Aber wenn Sie meinen …«

Ziel der STORTIS war der zweite Planet des Gallia-Systems. Im Orbit dieser unbesiedelten Welt sollte die Übergabe der illegalen Misteln stattfinden.

Jeng-Jeng trat an den Computer heran und nahm eine Programmänderung vor. Das Schiff würde den zweiten Planeten jetzt nicht mehr direkt, sondern in einer weitgeschwungenen Parabel ansteuern.

Schon nach relativ kurzer Zeit machte sich die Kursänderung auch auf dem Ortungsschirm bemerkbar. Der Abstand zu den Schiffen der Raumüberwachung verringerte sich zwar noch nicht, aber die Geschwindigkeitsrate der Annäherung nahm zusehends ab.

Natürlich war das Manöver der STORTIS auch den Männern von der Raumüberwachung nicht entgangen. Aus dem Bildfunkgerät kam eine »ernste Warnung«.

Artuur Morgh und sein Erster Offizier kümmerten sich nicht darum und blieben auf ihrem neuen Kurs. Mit unverminderter Geschwindigkeit jagte die STORTIS dahin.

Das Bild auf dem Kommunikator verschwand. Und auch die Stimme meldete sich nicht mehr. Die Raumüberwachung hatte eingesehen, daß sie mit Worten nichts erreichen konnte. Aber von Aufgabe konnte erwartungsgemäß keine Rede sein. Auch die fünf Schiffe nahmen eine unverzügliche Kursänderung vor. Es dauerte nicht mehr lange, dann hatten die Verfolger aufgeholt und begannen mit der Bildung einer Abfangformation.

Erneut zeigte sich der Uniformierte auf dem Holoschirm. »Sämtliche Fluchtversuche sind aussichtslos, Mistelschmuggler! Wir raten Ihnen gut – gehen Sie auf Nullgeschwindigkeit. Dann haben Sie die Chance, das Gallia-System wieder als freie Menschen verlassen zu können. Wenn Sie dieser Aufforderung nicht nachkommen, haben Sie sich alle Folgen selbst zuzuschreiben.«

»Ich habe es gewußt«, ächzte der Schiffseigner. »Die Kerle wissen ganz genau, wer wir sind. Aber noch haben sie uns nicht. Schalte das Zusatztriebwerk ein, Jeng!«

»Zu Befehl, Kapitän!«

Jeng-Jeng tat, was Artuur Morgh von ihm verlangte. Der Ionenausstoß der STORTIS erhöhte sich beträchtlich. Das Schiff steigerte seine Geschwindigkeit um mehr als zwanzig Prozent. Aber diese Steigerung reichte bei weitem nicht aus, um wirklich eine Chance zu haben, den Verfolgern entkommen zu können. Parisienne war kein hinterwäldlerischer Kolonialplanet, sondern eine hochentwickelte Industriewelt, die ihren Finger durchaus am Puls der Zeit hatte. Demgemäß verfügte auch die Raumüberwachung über modernstes Schiffs- und Ausrüstungsmaterial. Die mit Photonenbrennern aus neuester irdischer Produktion ausgestatteten Raumjäger konnten so schnell fliegen, daß sie bereits in den Bereich relativistischer Geschwindigkeiten kamen.

Die dunklen Punkte auf dem Ortungsschirm wurden zusehends größer. Es war nur noch eine Frage kürzester Zeit, bis sich die STORTIS in Reichweite der gegnerischen Laserkanonen befand.

Und wieder meldeten sich die Verfolger per Funk: »Letzte Aufforderung! Gehen Sie auf Nullgeschwindigkeit, oder Sie zwingen uns, Sie unter Feuer zu nehmen!«

Artuur Morgh reagierte mehr oder weniger spontan. Mit ein paar schnellen Schritten war er am Kommunikator und schaltete das Gerät auf Sendung.

»Wenn Sie das tun«, brüllte er ins Funkmikrofon, »bekommen Sie unsere Misteln nie!«

Die Schiffe hatten sich inzwischen so weit angenähert, daß die Funkwellen ohne Zeitverlust hin und her gingen.

»Sie unterschätzen uns, Schmuggler«, antwortete der Mann von der Raumüberwachung. »Wir sind durchaus imstande, Ihr Schiff lediglich in ein Wrack zu verwandeln, ohne es völlig zu zerstören. Es kann also keine Rede davon sein, daß die kostbaren Misteln – vernichtet werden.«

»Dann vernichten wir sie selbst!« schrie Morgh zurück.

Ein verächtliches Lächeln kräuselte die Lippen des Mannes auf dem Holoschirm.

»Ihr Bluff verfängt bei uns nicht«, sagte er ganz ruhig. »So etwas würden Sie niemals tun.«

Wütend unterbrach Artuur Morgh den Funkkontakt.

Zähneknirschend mußte er zugeben, daß der Mann absolut recht hatte. Die Misteln vernichten? Nein, das würde ihm in der Tat nicht einmal im Traum einfallen. Misteln waren das wertvollste Gut, das es derzeit im gesamten menschlichen Zivilisationsbereich gab, denn ohne sie würde die interstellare Raumfahrt zusammenbrechen. Jemand, der dieses kostbare Gut bewußt vernichtete, hatte Strafen zu erwarten, die schlimmer waren als der Tod.

Und es gab noch einen zwingenden Grund für den Schiffseigner, die Misteln mit Zähnen und Klauen zu verteidigen. Es waren nicht seine eigenen Misteln. Er hatte lediglich den Auftrag, sie zu ihrem Bestimmungsort zu transportieren. Die tatsächlichen Eigentümer waren die Manags des Syndikats, jener mächtigen Organisation, die den gesamten illegalen Mistelhandel kontrollierte. Wehe dem, der den Zorn des Syndikats heraufbeschwor, sei es, weil er versagte oder weil er versuchte, die Mistel-Manags zu hintergehen. Vor ihrer Rache fürchtete sich Artuur Morgh mehr als vor der gallianischen Raumüberwachung oder auch der Treiberhilfe.

»Schutzschirm verstärken, Jeng«, befahl er seinem Ersten Offizier.

»Das wird uns auch nicht viel helfen, Kapitän«, sagte Jeng-Jeng achselzuckend, kam der Aufforderung aber sofort nach.

Morgh wußte selbst, daß der Energieschirm nicht lange halten würde. In erster Linie diente er dem Zweck, interplanetare Materie wie Meteoritensplitter oder Staubzusammenballungen unschädlich zu

machen. Einem konzentrierten Beschuß konnte er nicht lange widerstehen. Eine einzige Impulsgranate konnte den Schirm so überlasten, daß er zusammenbrach, von Raumtorpedos ganz zu schweigen.

Nervös behielt er den Ortungsschirm im Auge. Näher und näher kamen die Verfolger. Jeden Augenblick konnten sie damit beginnen, ihr Waffenarsenal einzusetzen.

Dann hatte er eine Idee.

»Die Treiber müssen uns helfen!« stieß er hervor.

Jeng-Jeng begriff sofort, auf was er hinauswollte. »Sie denken an einen … PSI-Schirm?«

»Genau! Bis jetzt haben wir darauf noch nie zurückgegriffen, aber ich weiß von anderen, daß ein solcher PSI-Schirm selbst konzentriertem Beschuß standhalten kann.«

»Aber ob unsere reichlich instabile Loge dazu fähig ist?« fragte Jeng-Jeng zweifelnd.

»Versuchen müssen wir es jedenfalls!«

Artuur Morgh ging zum Bordkommunikator, um sich mit dem Logenmeister in Verbindung zu setzen.

*

»Es … Es war der größte Schock meines Lebens«, schnaubte Umpathar Floglyn. »Als ich mir an Bord unseres Kurierschiffes die Misteln noch einmal ansehen wollte, da waren sie nicht mehr da. Sie waren … verschwunden! Spurlos verschwunden, so, als hätten sie sich in Luft aufgelöst! Was hat sich Llewellyn 709 bei dieser irrsinnigen Aktion gedacht? Was steckt dahinter? Ich verlange eine erschöpfende Erklärung, meine Herren!«

Claude Farrell, Argan Pronk und der Duke of Britt, die drei Mitglieder des Verteidigungsausschusses, denen Floglyn seine wütende Beschwerde vortrug, tauschten bedeutungsvolle Blicke. Und Hadrabad Mermyn, Floglyns Nachfolger als Beauftragter Donnars, schüttelte völlig verständnislos den Kopf. Sekundenlang sagte niemand ein Wort. Claude Farrell war es dann, der das Schweigen brach. Er entlockte seiner unvermeidlichen Zigarre eine übelriechende Qualmwolke und sah Floglyn ernst an.

»Zuerst muß ich eine Feststellung treffen, Botschafter«, sagte er langsam. »Llewellyn 709 befindet sich bereits seit mehreren Tagen nicht mehr auf Aqua.«

»Was sagen Sie da, Terranaut?« empörte sich Floglyn. »Halten Sie

mich vielleicht für einen Idioten? Es ist keine sechs Standardstunden her, da hat er mir gegenübergestanden und diese dubiose Mistelkomödie veranstaltet!« Zur Bekräftigung seiner Worte hämmerte er mit der Faust auf den Tisch des Sitzungszimmers.

Claude Farrell schüttelte den Kopf. »Ich kann nur wiederholen, was ich gerade sagte: Llewellyn ist nicht hier, sondern im Gallia-System. Sie sind auf einen Betrüger reingefallen, Botschafter!«

»Ich bin …« Umpathar Floglyn wurde lichtweiß im Gesicht und schnappte nach Luft. »Sagen Sie, daß es nicht wahr ist!«

»Doch, es ist wahr!«

Schweiß trat auf Floglyns Stirn, den er sich mit einer fahrigen Handbewegung wegwischte.

»Aber wie … wie ist es möglich?« stammelte er. »Ich habe ihn doch ganz genau erkannt. Ein Mann wie Llewellyn 709 ist schließlich nicht zu verwechseln. Seine Statur, die Stimme und vor allem natürlich seine goldenen Riemen …«

»Gerade die Riemen waren es, durch die Sie sich haben täuschen lassen«, warf Argan Pronk ein. »Ein Mann mit goldenen Riemen, das kann nur Llewellyn sein, nicht wahr? Dabei kann sich jeder mit einem derartigen Geflecht behängen und sein wahres Äußeres dadurch völlig unkenntlich machen. Und was Statur und Stimme angeht … Nun, eine tiefe Stimme ist leicht nachzuahmen. Und kräftige Männer wie Llewellyn finden Sie auf Aqua einige hunderttausend.«

Floglyn war wie vor den Kopf geschlagen. »Warum?« ächzte er. »Warum hat man mich derartig …?«

»Das fragen Sie noch?« schaltete sich der Duke of Britt ein. »Die Antwort liegt doch wohl auf der Hand! Man hat Ihnen auf plumpe Weise Ihre Misteln abgejagt und Falsifikate untergeschoben. Denn natürlich handelte es sich bei Ihren Misteln keineswegs um Fälschungen. Gefälscht waren allein die … Blüten, gegen die man sie ausgetauscht hat!«

»Aber die Misteln sahen doch so echt aus«, sagte Umpathar Floglyn kläglich.

»Vermutlich handelte es sich um eine PSI-Halluzination«, spekulierte Claude Farrell. »So ist es auch zu erklären, daß der Koffer auf einmal leer war.«

»Nehmen Sie es mir nicht übel, Floglyn«, sagte der Duke of Britt, »aber Sie haben sich benommen wie ein Vollidiot. Wie kann man sich nur derartig reinlegen lassen! Wenn mir das passiert wäre … Große Milchstraße, auf Madrigal würde man mich öffentlich hinrichten!«

Erst jetzt schien Floglyn die ganze Tragweite seines Mißgeschicks

richtig klarzuwerden. Er wurde noch blasser im Gesicht und fing an zu zittern.

»Sie meinen, daß ich …, daß Donnar den Verlust der Misteln tragen muß?«

»Was glauben Sie denn?« polterte der Duke of Britt. »Keine andere Welt wird sich ihre Quoten kürzen lassen, um Ihre Dummheit auszugleichen. Das kann ich Ihnen im Namen Madrigals hiermit schon verbindlich versichern!«

Der massige Vertreter Madrigals blickte seinen Kollegen vom Planeten Donnar beinahe verächtlich an. Die beiden Männer hatten sich nie gemocht und waren in der Ratsversammlung mehr als einmal schwer aneinandergeraten. Während Floglyn der Typ des reinen Kolonialpolitikers war, hatte der Duke of Britt bis zur Autonomie Madrigals als Manag eines großen Konzerns gearbeitet. Mangas und die Humopolitiker der Kolonien paßten schon seit jeher wie die Faust aufs Auge.

Hilfesuchend wandte sich Umpathar Floglyn an Argan Pronk, den Führer des Bunds der Freien Welten, in dem sich inzwischen mehr als einhundertundfünfzig vom irdischen Sternenreich abgefallene Planeten zusammengeschlossen hatten.

»Erster Vertreter, sehen Sie keine Möglichkeit …?«

Pronk machte gleich eine abwehrende Handbewegung. Ein Zug aufrichtigen Bedauerns huschte über sein grobknochiges, offenes Gesicht.

»Tut mir leid, Botschafter«, sagte er, »aber gegenwärtig kann ich nichts für Donnar und für die Nachbarwelten im Rotkreuz-Sektor tun. Sie wissen so gut wie ich, daß unsere Mistelbestände vorne und hinten nicht ausreichen. Ersatzlieferungen für … hm … selbstverschuldete Ausfälle kann der Bund beim besten Willen nicht vornehmen. Sie werden das verstehen, mein Freund.«

Hadrabad Mermyn, der sich bisher zurückgehalten hatte, ergriff jetzt das Wort.

»Das wird Folgen für Sie haben, Floglyn«, giftete er seinen unglücklichen Vorgänger an. »Wenn Donnar durch Ihre Inkompetenz ruiniert wird … Sie sollten sich schon jetzt nach einer Welt umsehen, auf der Sie Asyl finden können!«

Argan Pronk erhob sich aus seinem Sessel. »Wenn die Herren Ihre internen Differenzen vielleicht an anderer Stelle austragen würden … Der Verteidigungsausschuß hätte noch einige andere wichtige Angelegenheiten zu besprechen.«

Die beiden Vertreter Donnars verabschiedeten sich. Umpathar

Floglyn schlurfte aus dem Sitzungsraum wie ein Todkranker. Er war ein gebrochener Mann.

Die drei Männer des Verteidigungsausschusses blickten sich betreten an.

»Müssen wir uns fragen, wer für den frechen Diebstahl verantwortlich ist?« preßte Argan Pronk hervor.

»Das Mistel-Syndikat«, grollte der Duke of Britt, »wer sonst? Diese Banditen werden immer unverschämter. Donnar ist jetzt schon die vierte Welt, die durch Betrug und Raub ihren Anteil verloren hat. Dazu kommen die erfolgreichen Erpressungen mehrerer Logen und der Überfall auf das Adzharis-Schiff.«

»Ganz zu schweigen von den dubiosen Affären, in die gewisse Konzilsbeamte verstrickt sind«, murmelte Argan Pronk. »Mit den derzeit fünfzig Misteln, die uns von der Adzharis-Ernte pro Standardmonat zugeteilt werden, können wir soeben die allergrößten Versorgungsschwierigkeiten in den Griff bekommen. Wenn allerdings von diesen fünfzig Misteln mehr und mehr verlorengehen, sehe ich schwarz für die Zukunft. Gegebenenfalls müßten wir mit dem Konzil verhandeln, um das Kontingent für den Bund zu erhöhen.«

»Ausgeschlossen«, sagte Claude Farrell. »Die Versorgungslage auf der Erde ist katastrophal. Wir können der neuen Regierung dort doch nicht schlechtere Quoten abverlangen als dem Konzil. David würde das nie zulassen. Wir werden uns an die alte Aufteilung halten müssen: vierzig Prozent für das Konzil, vierzig Prozent für den Bund und der Rest für die Terranauten. Es gibt nur eine Möglichkeit, mit dem Problem fertig zu werden. Wir müssen dem verdammten Syndikat das Handwerk legen!«

Der Duke of Britt verzog die Mundwinkel. »Bisher waren Ihre Bemühungen in dieser Richtung von wenig Erfolg gekrönt. Wie ich schon sagte – die Banditen werden dreister und dreister. Es dauert nicht mehr lange, dann starten sie einen Überfall auf Adzharis.«

»Das würde ich mir beinahe wünschen«, sagte Farrell, während er sich eine neue Zigarre anzündete. »Bei einem Angriff auf Adzharis erleben die Banditen mit tödlicher Sicherheit ihr Ginger. Gegen die Drachenhexen haben sie keine Chance. Und da sie das wohl wissen, werden sie uns nicht den Gefallen tun, diesen Fehler zu machen.«

»Sie glauben, das Syndikat weiß über Adzharis so genau Bescheid?«

»Mit Sicherheit«, bekräftigte Farrell. »Die Brüder sind ausnehmend gut informiert. Es kann kaum ein Zweifel bestehen, daß ein Drahtzieher sogar hier auf Aqua sitzt, was ja auch die Überfälle und Diebstähle eindeutig beweisen.«

»Vielleicht finden wir die Drahtzieher in den Reihen der Terranauten«, brummte der Duke.

»Keine unbewiesenen Verdächtigungen, ja?« verwahrte sich Claude Farrell gegen diese Unterstellung. »Oder sage ich vielleicht, daß die Manags des Syndikats in der Ratsversammlung sitzen?«

Der Duke lachte auf. »Gerade haben Sie es gesagt, Terranaut!«

Argan Pronk machte eine ungeduldige Handbewegung. »So kommen wir nicht weiter, meine Herren. Wir müssen einen der Misteldiebe und -schmuggler auf frischer Tat erwischen. Diesen falschen Riemenmann zum Beispiel!«

»Der Kerl ist längst untergetaucht«, meinte Claude Farrell. »Und er hat mit Sicherheit keine Spuren hinterlassen, die uns weiterführen können. Es wird uns im Augenblick wohl nichts anderes übrigbleiben, als darauf zu hoffen, daß Llewellyn Erfolg hat.«

Der Duke setzte eine skeptische Miene auf. »Glauben Sie wirklich daran?«

»Ja! Sie wissen, was der Riemenmann auf Finstermann geschafft hat. Und wenn sich der Verdacht bestätigt, daß die Oppositionsbewegung auf Parisienne wirklich eine Lieferung von geschmuggelten Misteln erwartet … Nun, Llewellyn ist an Ort und Stelle und wird sich die Brüder schon schnappen. Davon bin ich überzeugt.«

»Ihr Wort in des Syndikats Ohr«, sagte der Duke of Britt. »Aber wechseln wir nun das Thema. Es steht die Frage zur Debatte, ob wir Arktur V in den Bund aufnehmen sollen. Bevor die Ratsversammlung darüber abstimmt, sollten wir im Verteidigungsausschuß vielleicht eine Empfehlung ausarbeiten.«

»Ja, das sollten wir wohl tun«, nickte Argan Pronk.

Die aktuelle Tagespolitik ließ die Mistelbanditen für den Augenblick in den Hintergrund treten.

*

Eigentlich hätten Jelina und ich guten Grund gehabt, rundherum zufrieden zu sein. Wir hatten unsere Feuertaufe als Treiber glänzend bestanden. Die Arzneimittel, die wir an Bord hatten, würden spät, aber noch nicht zu spät auf dem Planeten Parisienne ankommen, um die seuchengeplagten Bewohner vor dem Untergang zu retten. Und wir hatten die Zusicherung des Kapitäns, daß er uns sofort anschließend zu unserem Heimatplaneten zurückbringen würde.

Dennoch waren wir gedrückter Stimmung. Schuld daran trug die

Vision, die ich während unseres Aufenthalts in Weltraum II gehabt hatte. In dieser Vision hatten ich und die anderen Logenmitglieder an Bord den Untergang der STORTIS gesehen. Niemand wußte, wann es zu diesem schrecklichen Geschehen kommen würde – in absehbarer Zeit oder erst in ein paar Jahren. Aber allein schon das Wissen um die drohende Katastrophe wirkte lähmend auf die Gemütsverfassung. Das lag wohl in der Natur der Sache.

Die STORTIS war an den Grenzen des Sonnensystems, in dem die Welt Parisienne lag, aus Weltraum II ins Normaluniversum zurückgekehrt. Es würde jetzt noch etwa einen Tag dauern, bis wir unser Ziel erreichten. Meine Clanschwester Jelina und ich vertrieben uns die Zeit, indem wir uns in unserem Kubikel mit Hilfe von Memokristallen ein Bild vom Leben im irdischen Sternenreich zu machen versuchten.

Was wir dabei alles sahen und hörten, war schon phantastisch. Jetzt erst wurde uns richtig bewußt, wie hoffnungslos rückständig unser Heimatplanet tatsächlich war. Mehr und mehr stieg der Wunsch in mir auf, mich noch eine ganze Weile im großen, bunten Weltall umzusehen, bevor wir nach Lagund zurückkehrten. Aber Jelina konnte sich bisher mit dieser Idee noch nicht befreunden. Sie wollte zurück in unser Clandorf. Und wenn sie zurückwollte, dann wollte ich das natürlich auch, denn ich würde mich niemals von ihr trennen. Aber ich hatte die Hoffnung, sie umstimmen zu können, noch nicht aufgegeben.

Wir sahen auf dem Monitor gerade einen Film über das aufregende und ruhmvolle Leben eines jungen Treibers, der uns verständlicherweise ganz besonders interessierte. David, so hieß unser PSI-Bruder, wurde unerbittlich von den Schergen eines mächtigen Konzernherrn verfolgt, verstand es aber immer wieder, allen Nachstellungen und Fallen zu entgehen. Ob David am Schluß über seinen Widersacher triumphieren würde, sollten wir allerdings nicht erfahren.

Laacon Merlander betrat unseren Kubikel.

»Ich muß euch leider stören, meine jungen Freunde«, sagte er und blickte uns ernst an.

Ich verließ David mitten in einer wildbewegten Situation.

»Ja, Logenmeister?«

»Wir benötigen eure Hilfe. Kommt mit!«

Wir erhoben uns sofort. Während wir an Bord waren, hatte sich Merlander wie ein Clanvater um uns gekümmert. Es verstand sich von selbst, daß wir sofort zur Stelle waren, wenn er uns brauchte.

Mit dem Lift fuhren wir hoch in die Kommandozentrale. Laacon Merlander hatte uns bisher noch nicht gesagt, um was es ging. Aber das würden wir sicher noch früh genug erfahren.

Wir waren so ziemlich die letzten, die in der Zentralebene eintrafen. Die anderen Mitglieder unserer Treiberloge waren bereits anwesend – die schöne Oona Karf, Ain Lavalle, die wie immer ein strenges Gesicht zur Schau stellte, der sympathische Siri Lankard und der etwas einfältige Zeus Alpha. Selbst Kirju Haapala, der kranke Treiber, dessen Platz wir eingenommen hatten, fehlte nicht. Und natürlich waren auch der Erste Offizier Jeng-Jeng und Kapitän. Artuur Morgh sowie ein paar Angehörige der normalen Schiffsbesatzung da.

»Wir versuchen, uns die Kerle so lange vom Hals zu halten, bis wir den zweiten Planeten des Systems erreichen«, sagte der Kapitän, als wir eintraten.

Unsere Logenschwester Oona Karf zeigte ein böses Lächeln. »Das ist doch lächerlich, Kapitän! Ob uns die Regierungsschiffe nun hier erwischen oder in der Nähe des zweiten Planeten – was spielt denn das für eine Rolle?«

Der Erste Offizier schaltete sich ein. »Wir hoffen darauf, daß unsere Freunde am Rendezvous-Ort selbst ein paar Raumer zur Verfügung haben, um die Verfolger in die Flucht schlagen zu können.«

»Eine vage Hoffnung, finden Sie nicht?« antwortete Oona mißvergnügt.

»Es ist unsere einzige Hoffnung, Karf!«

Ich verstand nicht so ganz, was hier diskutiert wurde. Aber mein Mißtrauen war sofort geweckt. Auf einem der Monitoren sah ich fünf große, dunkle Punkte. Meine Kenntnis von den verschiedenen Apparaten, Bildschirmen und Meßskalen war nur recht oberflächlich. Bei einem Rundgang durch das Schiff hatte mir Laacon Merlander alles einmal gezeigt und flüchtig erklärt. Bei der Vielzahl der neuen Eindrücke war natürlich vieles in das eine Ohr rein, und aus dem anderen wieder rausgegangen. An den Monitor, auf dem ich jetzt die fünf Punkte sah, erinnerte ich mich aber noch ganz gut. Es war ein Ortungsschirm. Und die Punkte darauf konnten nur Raumschiffe sein. Raumschiffe, die allem Anschein Jagd auf die STORTIS machten.

Aber nicht allein dies irritierte mich. Der Dialog zwischen Oona und dem Kapitän gab mir doch schwer zu denken. Meine Logenschwester hatte die Schiffe auf dem Schirm ohne Widerspruch als Regierungsschiffe bezeichnet.

Warum, bei den Ahnen, flohen wir vor Regierungsschiffen? Und was wollten wir auf dem zweiten Planeten des Systems, wo wir doch auf

Parisienne sehnlichst erwartet wurden?

Irgend etwas stimmte hier nicht!

Auch Jelina hatte das bemerkt. Sie sah mich ganz seltsam von der Seite an und tastete nach meiner Hand.

Dann bekamen wir die Bestätigung dafür, daß etwas ganz gewaltig nicht stimmte.

Ein anderer Bildschirm wurde hell, zeigte das Gesicht eines fremden Mannes.

»Eure letzte Chance, Mistelschmuggler«, sagte er mit knarrender Stimme. »Leitet sofort Bremsmanöver ein, oder wir nehmen euch unter Feuer. Ihr habt genau drei Standardminuten Zeit. Der Countdown läuft … Ab jetzt!«

Der Bildschirm wurde wieder dunkel.

»Sehen Sie jetzt, wie ernst die Situation ist, Karf?« fragte der Erste Offizier drängend.

»Ja, ja, ja«, antwortete Oona mit einem bösen Auflachen. »Ich habe ja schon immer gewußt, daß uns dieses verdammte Schiff nichts als Unglück bringt.«

»Schluß mit dem überflüssigen Geschwätz«, sagte Artuur Morgh nervös. »Fangen Sie endlich an, Merlander!«

Der Logenmeister nickte. Auch er war sichtlich nervös. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn.

»Kommt«, sagte er und machte einen Schritt auf die Wendeltreppe zu, die zur Treiberkuppel hinaufführte.

Oona, Ain, Siri, Zeus und auch Kirju Haapala schlugen die gleiche Richtung ein. Ich aber blieb stehen, wo ich stand, und hielt auch Jelina fest.

»Was ist los mit euch beiden?« fuhr uns Jeng-Jeng an. »Braucht ihr eine besondere Einladung? Los, helft den anderen, einen PSI-Schirm aufzubauen! Oder wollt ihr in Atome zerfetzt werden?«

Ich ließ mich durch seinen barschen Ton kein bißchen aus der Ruhe bringen.

»Zunächst hätte ich ein paar Fragen«, sagte ich unerschüttert.

»Später, Junge, später! Jetzt aber macht, daß ihr in eure verdammte Kuppel kommt!«

»Komm, Thor!« rief mir der Logenmeister zu. Er war am Fuß der Wendeltreppe stehengeblieben, während die anderen bereits nach oben stiegen.

Auch er konnte mich nicht von meinem Vorsatz abbringen. Ich wollte wissen, was hier gespielt wurde.

»Warum hat uns der Mann auf dem Bildschirm Mistelschmuggler

genannt?« fragte ich.

Artuur Morgh antwortete anstelle seines Ersten Offiziers: »Ein Irrtum, Thor, ein bedauerliches Mißverständnis. Ich erkläre dir alles später. Jetzt aber …«

»Nein«, sagte ich störrisch. »Ich lasse mich nicht vertrösten. Und da ist noch eine Frage, die mir auf der Zunge brennt: Warum werden wir von Regierungsschiffen verfolgt und bedroht? Man sollte doch meinen, daß wir mit unseren lebensnotwendigen Arzneimitteln …«

»Thor!«

Es war Oona Karf, die mich angerufen hatte. Sie stand auf der Wendeltreppe und blickte auf Jelina und mich hinunter.

»Merkst du nicht, daß du hier nach allen Regeln der Kunst für dumm verkauft wirst?« redete Oona weiter. »Arzneimittel! Wir haben keine Arzneimittel an Bord, und auf Parisienne wütet auch keine verheerende Seuche. Wir schmuggeln Misteln, sonst gar nichts! Aber was spielt das jetzt für eine Rolle? Es geht um unser Leben. Darum hör jetzt endlich mit deiner albernen Fragerei auf, und komm hoch!«

Ich glaubte, nicht recht zu hören.

»Stimmt das, was sie sagt?« wandte ich mich an Laacon Merlander, der ein vieldeutiges Gesicht machte.

Der Logenmeister nickte zögernd. »Ja, es stimmt«, sagte er leise.

Mir war, als sei ich gegen eine Wand gelaufen. Ja, Oona Karf lag genau richtig. Man hatte uns nach allen Regeln der Kunst für dumm verkauft, hatte uns auf hinterlistige und gemeine Art und Weise getäuscht. Und warum? Die Antwort lag auf der Hand. Wenn man uns gleich die Wahrheit gesagt hätte, wären wir niemals bereit gewesen, uns als Treiber zur Verfügung zu stellen.

Die Drei-Minuten-Frist, die uns die Verfolger gesetzt hatten, lief ab …

*

Der Monitor, der ein Bild von der unmittelbaren Umgebung der STORTIS lieferte, schien plötzlich zu explodieren. Er erstrahlte in gleißender Helligkeit und zeigte den wilden Tanz von Myriaden von entfesselten Lichtpartikeln.

Die Regierungsschiffe hatten das Feuer auf unseren Raumer eröffnet!

»Thor, Jelina, wie lange wollt ihr noch warten?« schrie Artuur Morgh. »Noch hält unser Energieschirm. Aber wenn das Laserbombardement so weitergeht, sind wir unweigerlich verloren!«

Ich mußte eine Entscheidung fällen. Einerseits widerstrebte es mir zutiefst, diesen Mistelschmugglern, die mich so schmählich hintergangen hatten, zu helfen. Andererseits aber ging es auch um mein Leben. Und um das Jelinas!

»Komm«, sagte ich zu meiner Clanschwester.

Gemeinsam liefen wir zur Wendeltreppe hinüber. Laacon Merlander, der noch auf uns wartete, atmete tief auf. Und auch alle anderen waren sichtlich erleichtert.

In der Treiberkuppel nahmen wir sofort in unseren Schalensitzen Platz. Den kranken Kirju Haapala eingeschlossen waren wir sieben Treiber, wobei ja der Logenmeister, der nur koordinierende Aufgaben hatte, nicht mitzählte. Diesmal ging es nicht darum, eine Transition nach Weltraum II herbeizuführen. Statt dessen war es unser Ziel, einen aus PSI-Energie bestehenden Schirm aufzubauen, um die STORTIS vor dem Beschuß der Parisienne-Schiffe zu schützen.

Nachdem Laacon Merlander mir und Jelina erklärt hatte, was wir zu tun hatten, fingen wir an.

Die Prozedur hatte viele Gemeinsamkeiten mit einem Treiberflug. Wir faßten uns alle an den Händen, um die unterbewußte Kontaktbereitschaft jedes einzelnen zu erhöhen. Dann blickten wir alle auf die Mistel in ihrer Silberschale und konzentrierten uns.

Innerhalb weniger Augenblicke fing der Ableger Yggdrasils an, einen goldenen Glanz abzugeben. Unsere PSI-Ströme flossen in der Blüte zusammen, wurden zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem Zentrum geballter psionischer Energie.

Das Zentrum dehnte sich nach allen Seiten aus, sprengte die Grenzen der Treiberkuppel, durchdrang dann auch die Schiffswandungen und legte sich wie eine Glocke um die STORTIS.

Der PSI-Schirm stand!

Und er wurde sofort einer Bewährungsprobe unterzogen. Laserstrahlen jagten lichtschnell heran und trafen mit energetischer Gewalt auf den Schirm.

Aber sie hatten keine Chance, ihn zu durchdringen – noch nicht. Sie trafen auf, wurden augenblicklich reflektiert und verloren sich dann ziellos im leeren Raum, ohne Schaden anrichten zu können.

Doch es kostete uns Kräfte, den Schirm stabil zu halten. Jeder auftreffende Laserstrahl nahm etwas PSI-Energie weg, und wir mußten uns anstrengen, um den Verlust wieder auszugleichen. Wie lange wir das durchhalfen würden, wußte ich nicht. Eine Ewigkeit bestimmt nicht.

Währenddessen ging die wilde Jagd durch das Gallia-System

unvermindert weiter. Die Verfolger waren uns inzwischen ziemlich nahe gekommen. Aber das half ihnen nicht viel. Entern konnten sie die STORTIS nicht.

Andockmanöver waren nur möglich, wenn die Schiffe mit genau gleicher Beschleunigung parallel flogen.

Das Laserbombardement ging weiter. Langsam fing ich an, die Anstrengung zu spüren. Nicht nur die psionischen Kräfte wurden beansprucht, sondern auch die physischen. Die ständige Konzentration ging an die körperliche Substanz. Und nicht nur mir ging es so, sondern auch den anderen.

Unsere Schwierigkeiten wurden größer.

Die Schiffe der Raumüberwachung setzten jetzt auch schwerere Kaliber ein. Ich kannte mich nicht gut genug mit den modernen Vernichtungswaffen aus, um zu wissen, was da auf uns abgefeuert wurde. Ich spürte lediglich, daß wir schnell an die Grenzen unserer Belastbarkeit kommen würden, wenn dieser konzentrierte Beschuß anhielt.

Und der mörderische Beschuß wurde fortgesetzt, steigerte sich sogar noch. Unser Schutzschirm geriet ins Wanken, zeigte erste Auflösungserscheinungen.

Jelina und ich waren normalerweise keine Telepathen. Aber jetzt, da wir gemeinsam mit den anderen Treibern, die alle über telepathische Fähigkeiten verfügten, eine Einheit bildeten, konnten auch wir fremde Gedanken aufnehmen.

»Kirju!« drang die Gedankenstimme des Logenmeisters auf uns ein, beruhigend und mahnend zugleich.

Die Mahnung war nur allzu berechtigt. Es waren die PSI-Strömungen des Psycho-Epileptikers, die mehr störten als stabilisierten. Keine Frage, Kirju Haapala hatte seine Kräfte nicht voll unter Kontrolle, beherrschte sie nur unvollkommen.

Er vor allem war dafür verantwortlich, daß unsere Einheit in Gefahr geriet.

Wieder wurde unser PSI-Schirm den energetischen Gewalten eines neuen Angriffs ausgesetzt.

Und jetzt zeigte nicht nur Kirju Haapala Schwächen. Ich nahm die geistige Verzweiflung Oona Karfs wahr, spürte, daß auch sie kaum noch ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung des Schirms leisten konnte. Und auch meine Clanschwester Jelina zeigte erste Unsicherheiten. Mir selbst rann der Schweiß in Strömen von der Stirn. Aber ich war noch in der Lage, meine PSI-Ströme vollwertig einzusetzen. Wie lange das allerdings noch der Fall sein würde …? Es hatte keinen Zweck, sich

etwas vorzumachen. Unsere Niederlage zeichnete sich deutlich ab.

Das hatte natürlich auch der Logenmeister gemerkt.

Haltet durch, Brüder und Schwestern, beschwor er uns telepathisch. *Haltet noch kurze Zeit durch. Ich rede mit Morgh und schlage ihm die Kapitulation vor!*

Wir alle spürten, wie sich Merlander zurückzog. Das Fehlen seines empathischen Einflusses, der bisher für Ruhe und Ausgeglichenheit gesorgt hatte, machte sich sofort unangenehm bemerkbar. Die Einheit unserer PSI-Ströme ging noch mehr verloren, der Schutzschirm wurde schwächer und schwächer. Jeden Augenblick mußten Lücken darin entstehen, und dann …

Im stillen fand ich mich damit ab, daß ich die nächsten Minuten nicht überleben würde.

*

Von einem Augenblick zum anderen hörte der Beschuß durch die Schiffe der Raumüberwachung auf.

Es wurde allerhöchste Zeit, denn in diesem Moment waren mit Siri Lankard, Zeus Alpha, Ain Lavalle und mir nur noch vier Logenmitglieder an der Aufrechterhaltung des Schutzschirms beteiligt. Kirju Haapala, Oona Karf und Jelina hatten schon vorher aufgegeben und waren aus dem PSI-Verbund ausgeschieden.

Wir anderen waren total erschöpft. Ain Lavalle sackte regelrecht in ihrem Schalensitz zusammen. Und ich selbst war auch nicht mehr weit davon entfernt, die Besinnung zu verlieren.

Bei den Höhlen von Thepis, nie in meinem Leben hatte ich mich derartig angestrengt! Dagegen war die Feldarbeit in unserem Clantal ja das reinste Kinderspiel.

Ich brauchte einige Zeit, um mich etwas zu erholen. Den anderen ging es genauso. Keiner sagte ein einziges Wort. Wir waren alle zu sehr mit uns selbst beschäftigt.

Siri Lankard war der erste, der aus seinem Schalensitz aufstand und zur Wendeltreppe hinüberging. Auch Ain Lavalle erhob sich jetzt und ging ihm nach.

Ich kümmerte mich zunächst um meine Clanschwester, die noch ziemlich mitgenommen in ihrem Sitz hing.

»Wie fühlst du dich, Jelina?«

Sie lächelte mich erschöpft an. »Es … geht wieder einigermaßen.« Ihr Lächeln verflüchtigte sich. »Was wird jetzt aus uns, Thor? Man wird auch uns beide des Mistelschmuggels beschuldigen und …« Sie

sprach nicht weiter.

Ich verstand ihre Sorge. Von den Memokristallen, die wir studiert hatten, war uns bekannt, daß Mistelschmuggler als Schwerverbrecher galten und strengste Strafen zu erwarten hatten, wenn man sie faßte. Und daß wir unfreiwillig in die ganze Sache hineingeraten waren, würde uns bestimmt niemand glauben. Es sah schlecht für uns aus, ganz, ganz schlecht sogar.

Ich warf einen schnellen Blick auf den Monitor, der dasselbe Bild zeigte wie der große Panoramaschirm in der Kommandozentrale. Und was ich darauf sah, gab meinem Unbehagen neue Nahrung. Die fünf Schiffe der Raumüberwachung waren uns mittlerweile so nahe gekommen, daß ihre äußere Form schon zu erkennen war. Und sie verkürzten den Abstand immer weiter.

»Bleib hier, Jelina«, sagte ich zu meiner Clanschwester. »Ich höre mal unten nach, wie die Dinge stehen.«

Dann aber erkannte ich, daß ich mir den Weg hinunter zur Zentralebene sparen konnte. Siri Lankard und Ain Lavalle kamen die Treppe wieder hoch, gefolgt von Laacon Merlander und Artuur Morgh.

Daß sich der Kapitän in der Treiberkuppel blicken ließ, war ungewöhnlich. Ich hatte mir sagen lassen, daß die Kuppel für nicht PSI-begabte Besatzungsmitglieder normalerweise tabu war. Normalerweise. Jetzt aber, wo uns allen Gefangennahme und noch Schlimmeres drohte, galt die gewohnte Schiffsordnung nicht.

»Hört mich an, Treiber«, fing Artuur Morgh an. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Deshalb komme ich gleich zur Sache. Um es kurz zu sagen: Eure Dienste werden nochmals gebraucht – jetzt sofort!«

»Unmöglich«, reklamierte Oona Karf augenblicklich. »Ich bin völlig am Ende und kann nicht …«

»Unterbrechen Sie mich nicht, Karf«, sagte der Kapitän scharf. Sein fettes Doppelkinn wackelte dabei heftig. »Sie scheinen sich über den Ernst der Lage nicht im klaren zu sein. Ich habe den Männern von der Raumüberwachung gesagt, daß wir aufgeben. Jeng-Jeng ist inzwischen dabei, Bremsmanöver einzuleiten. Wenn wir also nichts unternehmen, werden die Gallianer in Kürze an Bord der STORTIS sein. Was uns dann erwartet, dürfte jedem klar sein, oder?«

»Man hat uns versprochen, daß wir das System wieder als freie Leute verlassen dürfen«, warf Siri Lankard ein.

Der Kapitän lachte böse. »Das glauben Sie, Lankard? Ich will Ihnen sagen, was tatsächlich passieren wird. Die Männer von Parisienne nehmen uns unsere Misteln ab …«

»Ihre Misteln, Morgh«, redete Oona Karf dazwischen. »Es sind Ihre

Misteln! Wir sind nur Treiber, die das Schiff durch Weltraum II zu steuern haben. Ihre Geschäfte sind nicht unsere Sache!«

»Kleiner Irrtum, Karf. Sie sind am Provisionserlös beteiligt, also hängen Sie auch mit drin. Das werden die Gallianer sehr schnell feststellen. Aber zurück zum Thema. Also, die Raumüberwachung kassiert unsere Misteln, und dann werden wir still und unauffällig liquidiert.«

»Warum … sollte man uns liquidieren?« fragte Zeus mit ängstlichem Gesichtsausdruck.

»Seien Sie nicht so naiv, Zeus«, sagte Morgh. »Parisienne ist Mitglied des Bundes der Freien Welten. Korrekterweise müßte die Regierung die beschlagnahmten Misteln der Ratsversammlung des Bundes auf Aqua übergeben. Aber glauben Sie denn wirklich, daß das geschieht? Mit fünf Misteln ist Parisienne vorläufig unabhängig von der kärglichen Quotenzuteilung der Versammlung. Deshalb wird man die Beschlagnahme natürlich keineswegs melden, sondern die Misteln einfach behalten. Ganz klar, daß man uns in diesem Fall als lästige Mitwisser beseitigen muß.«

Selbst Zeus, der beim Denken nicht der Schnellste war, sah das ein. Auch von den anderen kam kein Widerspruch.

Oona verzog ihr hübsches Gesicht zu einer Grimasse. »Was haben Sie also vor, um uns die Liquidierung zu ersparen? An Flucht ist ja wohl nicht mehr zu denken.«

»Doch«, sagte Artuur Morgh. »Flucht ist unsere einzige Chance.«

Hohnlachend deutete Oona Karf auf den Monitor. »Und wie, wenn ich fragen darf?«

»Ganz einfach«, antwortete der Kapitän. »Durch Weltraum II!«

Sekundenlang herrschte tiefes Schweigen in der Treiberkuppel. Alle ließen die Worte Artuur Morghs erst einmal auf sich einwirken. Auch Jelina und ich bildeten da keine Ausnahme.

Unsere Kenntnisse von der Treiberraumfahrt waren gering. Soviel aber wußten wir: Es war nicht ungefährlich, innerhalb eines Planetensystems und ohne Vorbereitung in den anderen Raum einzudringen. Es gab Wechselwirkungen zwischen Weltraum II und der Masse des Systems, dessen Gravitationskräfte auch auf das andere Kontinuum einwirkten. Zudem brauchten alle Logenmitglieder schon vor der neuen Belastung durch den PSI-Schirm eine längere Ruhepause. Eine Überlastung der PSI-Kräfte konnte zum »Ausbrennen« des Treibers führen, wie man diese Selbstzerstörung des PSI-Zentrums durch Überreizung nannte. Und in unserem speziellen Fall gab es noch einen Grund, eine Transition nach Weltraum II zu scheuen: meine

Vision vom Untergang der STORTIS!

Oona Karf war die erste, die die Sprache wiederfand.

»Sie müssen verrückt geworden sein, Morgh«, stieß sie hervor. »Ich verspüre nicht die geringste Neigung, mich von den Ungeheuern aus Weltraum II fressen zu lassen. Da ziehe ich es doch vor, mir einen Laserschuß geben zu lassen.«

Ain Lavalle nickte zustimmend. Und auch Siri Lankard sprach sich gegen die Absichten Morghs aus.

»Wir waren uns einig, daß wir mit der STORTIS nie wieder eine Transition vornehmen«, sagte er. »Man soll das Schicksal nicht unnötig herausfordern.«

»So, wie das Versprechen, uns auf dem schnellsten Weg wieder nach Lagund zurückzubringen«, raunte mir meine Clanschwester zu.

Jetzt meldete sich Kirju Haapala, der Psycho-Epileptiker zu Wort. Er vertrat eine andere Ansicht.

»Wir sollten es riskieren«, meinte er eindringlich. »Wenn wir der Raumüberwachung in die Hände fallen, sind wir verloren. Bei einer Transition haben wir noch eine Chance. Und selbst wenn die STORTIS in Weltraum II vernichtet wird … Man kann dort überleben. Ich selbst bin ein gutes Beispiel dafür!«

»Was erzählst du da?« wunderte sich der Logenmeister. »Man kann in Weltraum II überleben?«

»Ja!«

»Woher weißt du das, Kirju? Und wieso dienst du selbst als bestes Beispiel?«

»Ich …« Der schmächtig und unscheinbar aussehende Treiber zögerte. Mir war so, als sei er selbst überrascht über das, was er da gerade gesagt hatte. »Äh … Nichts«, redete er schließlich weiter. »In jedem Fall meine ich, daß wir die Transition riskieren sollten.«

Niemand beachtete ihn mehr. Man konnte das Gerede eines Kranken nicht ernst nehmen, das war wohl die einhellige Meinung. Ich aber wurde das Gefühl nicht los, daß hinter Haapalas Worten mehr steckte, als er erklärt hatte.

Leben in Weltraum II? Ich schüttelte mich, wenn ich nur daran dachte.

»Thor?« Es war Laacon Merlander, der mich angesprochen hatte.

»Logenmeister?«

»Wie groß sind unsere Chancen, die Transition zu überstehen?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Aus meiner Vision war kein Zeitpunkt ersichtlich. Irgendwann wird die STORTIS in Weltraum II vernichtet werden. Ob es jetzt geschieht oder bei der nächsten

Transition oder erst in ein paar Jahren, kann ich nicht sagen. Geschehen aber wird es! Es ist vorbestimmt, und niemand vermag etwas daran zu ändern.«

Meiner Erklärung schlossen sich weitere heftige Diskussionen an. Diese wurden jedoch schlagartig beendet, als einer von Jeng-Jengs Leuten die Wendeltreppe hochgestürzt kam.

»Zwei Schiffe der Raumüberwachung leiten das Andockmanöver ein«, meldete der Mann.

Artuur Morghs Doppelkinn wackelte. »Wir müssen jetzt zu einer Entscheidung kommen, verflucht!«

Diesen Eindruck hatte ich auch.

Und wir kamen zu einer Entscheidung, die letzten Endes sogar einstimmig gefällt wurde.

Wir würden die Transition wagen …

*

Edison Tontor war mit der Entwicklung der Dinge ausgesprochen zufrieden.

Vorhin, bei der Besprechung in der Treiberkuppel, hätte er beinahe einen schweren Fehler gemacht. In einem Augenblick der Unbedachtheit hatte er davon gesprochen, daß man in Weltraum II sehr wohl überleben konnte, und sich selbst als bestes Beispiel hingestellt. Das war dumm gewesen, sehr dumm, auch wenn es in jeder Beziehung den Tatsachen entsprach. Niemand an Bord ahnte, daß er in Wirklichkeit nicht der kranke Treiber Kirju Haapala, sondern der von den Toten zurückgekehrte ehemalige Generalmanag und Mitbegründer des Bundes der Freien Welten Edison Tontor war. Dieses Geheimnis mußte unter allen Umständen gewahrt bleiben. Und wie es aussah, würde es ihm auch gelingen, seine wahre Identität nicht zu verraten. Von Kirju Haapala hatte er nicht nur dessen Körper und das Gedächtnis übernommen, sondern auch die Treiberkräfte. Mit deren Hilfe war er in der Lage, einen Gedankenschirm zu errichten, den die anderen Telepathen an Bord nicht durchdringen konnten. Und daß er seine PSI-Kräfte noch nicht perfekt beherrschte … Nun, dieses Manko hatte auch seine positiven Seiten.

Sehr positive Seiten!

Niemand traute ihm zu, daß er seine Treiberpflichten in der Loge voll erfüllen konnte. Deshalb hatte Laacon Merlander die beiden jungen Leute von Heinlein IV angeheuert und ihn von der Arbeit in der Loge freigestellt. Auch jetzt, als sich die Treiber darauf

vorbereiteten, eine Transition innerhalb des Gallia-Systems vorzunehmen, brauchte er nicht mit dabeizusein. Etwas Besseres hätte ihm gar nicht passieren können. Denn nun konnte er endlich den Plan in die Tat umsetzen, den er schon vor einiger Zeit gefaßt hatte. Er mußte sich nur noch kurze Zeit gedulden und dann …

Tontor saß in seinem Privatkubikel und wartete auf den Augenblick, in dem die STORTIS aus dem Normaluniversum in Weltraum II überwechseln würde. Er rauchte dabei eine Chemirette, um seine Nerven etwas zu beruhigen. In seinem früheren Leben hatte er die archaische Unsitte, sich Rauch in die Lunge zu pumpen, nicht gepflegt. Kirju Haapala jedoch hatte seinen Körper daran gewöhnt, und deshalb mußte er jetzt auch dabei bleiben.

Er war der einzige Mensch an Bord, der sich gegenwärtig allein mit sich selbst beschäftigen konnte. Die Treiber saßen oben in der Kuppel und konzentrierten sich auf die vor ihnen liegende Aufgabe. Artuur Morgh, Jeng-Jeng und die übrigen Besatzungsmitglieder lagen unterdessen bereits im Tiefschlaf. Sie waren keine PSI-Begabten und konnten deshalb nicht mit wachem Verstand durch Weltraum II reisen, ohne wahnsinnig zu werden, wie man allgemein meinte. Daß diese Meinung tatsächlich nichts als purer Blödsinn war, wußte niemand besser als er selbst. Er hatte lange Zeit in Weltraum II verbracht, körperlos und von allem Menschlichen losgelöst. Aber er war dabei keineswegs wahnsinnig geworden. Die W-II-Phänomene hatten ihn zwar schwer mitgenommen, aber es konnte gar keine Rede davon sein, daß er den Verstand verloren hatte. Ganz das Gegenteil war der Fall. Weltraum II hatte ihn erst richtig zu sich selbst finden lassen. Ohne den Zwangsaufenthalt in dem anderen Kontinuum wäre ihm wahrscheinlich niemals klargeworden, daß ihn die Vorsehung zum Herrscher des Sternenreiches bestimmt hatte, zum Retter der Menschheit …

Dann geschah es. Laacon Merlander und seine Loge hatten die Transition geschafft. Die STORTIS hatte das Einstein-Universum verlassen und befand sich nun in Weltraum II.

Der Übergang hatte sich für Edison Tontor kaum merklich vollzogen. Physisch spürte er nicht den geringsten Unterschied, und in psychischer Hinsicht sah es nicht viel anders aus. Sicher, er fühlte, daß da etwas war, das sich dem normalen menschlichen Urteilsvermögen entzog, etwas, das fremd, ja, feindlich war. Aber diese Feindseligkeit konnte ihn nicht treffen, konnte ihm nichts anhaben. Seine PSI-Kräfte, die ihre Wurzel selbst in Weltraum II hatten, schützten ihn, ließen das Fremde und Feindliche gar nicht erst

an ihn herankommen.

Edison Tontor lächelte befriedigt. Der Augenblick, auf den er gewartet hatte, war gekommen. Jetzt würde er zunächst dem Privatkubikel des Kapitäns einen Besuch abstatten und dann noch einige weitere Vorbereitungen treffen.

Von niemandem gestört machte er sich auf den Weg.

*

Llewellyn 709 kam sich vor wie jemand, der eine Sonne umkreist, die jeden Augenblick zur Nova werden konnte. Er war ein Mann der Tat, und der Zwang, außer abzuwarten nichts unternehmen zu können, während andere die Arbeit machten, trieb ihn fast in den Wahnsinn.

Länger als eine Standardwoche hing er nun schon untätig hier im Gallia-System herum. Das Unterbüro der Treiberhilfe auf Parisienne hatte ihn hergerufen. Es waren Informationen eingegangen, daß gewisse Kreise auf Parisienne, die den Sturz der Regierung anstrebten, ein Kurierschiff mit geschmuggelten Misteln erwarteten. Misteln, die nur von jener Organisation stammen konnten, die sich selbst das Syndikat nannte und hinter der die Treiberhilfe her war wie die Schwerkraft hinter der Materie! Und als Llewellyn schon zu der Überzeugung gekommen war, daß es sich bei den angeblich so zuverlässigen Informationen nur um spekulative Gerüchte handelte, war es dann doch soweit gewesen. Mehrere Aufklärungsschiffe der Gallianer, die in der Nähe der üblichen Kontratransit-Punkte patrouillierten, hatten ein aus Weltraum II gekommenes Schiff geortet und sich sofort aufgemacht, um den Ankömmling zu stellen. Und er, Llewellyn, saß währenddessen im Kontrollgebäude der planetaren Raumüberwachung auf Parisienne. Er verfluchte sich dafür, daß er vor zwei Tagen die ständigen Mitflüge bei der Raumüberwachung aufgegeben hatte, weil er glaubte, dort nur seine Zeit zu vertun. Nun konnte er natürlich aufgrund der zu großen räumlichen Entfernung nicht mehr aktiv in das Geschehen an den Grenzen des Sonnensystems eingreifen. Er mußte sich darauf beschränken, die Jagd auf den fremden Raumer nur mittels Funkkontakt zu den Patrouillenschiffen zu verfolgen. Und das mit einer Zeitverzögerung von fast drei Stunden, da zwischen Parisienne und der Örtlichkeit des Geschehens mehrere Milliarden Kilometer lagen.

Inzwischen war die Bestätigung eingegangen, daß es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit tatsächlich um das avisierte Schmugglerschiff handelte.

»Fremdes Schiff flieht mit Höchstgeschwindigkeit, aber wir verkürzen den Abstand ständig!« meldete der Befehlshaber der Patrouillenraumer.

Eine Weile später kam die nächste Meldung.

»Fremdes Schiff hat Schutzschirm errichtet, offenbar durch PSI-Kräfte verstärkt! Wie eröffnen das Feuer, um Kapitulation zu erzwingen.«

»Hoffentlich verwandeln sie den Raumer nicht in Atome«, murmelte Llewellyn. »Wir brauchen die Schmuggler lebend, um sie ausquetschen zu können.«

»Keine Bange, Terranaut«, beruhigte ihn der Verteidigungssekretär von Parisienne. »Unser Leute wissen schon, was sie tun.«

»Na, hoffentlich!«

Quälend verstrich die Zeit. Dann kam eine enthusiastische Erfolgsmeldung.

»Fremdes Schiff hat kapituliert!«

Llewellyn blieb skeptisch – nur allzu berechtigt. Dem Enthusiasmus folgte wenig später die große Ernüchterung.

»Fremdes Schiff ist spurlos verschwunden!«

Llewellyn fluchte so erbittert, daß ihm fast die Riemen platzten.

*

Kontratransit …

Ich jubelte innerlich, als ich auf dem Monitor die tiefe Schwärze des Weltraums sah. Die STORTIS war nicht im Inneren eines Planeten oder der Sonne rematerialisiert. Und die befürchtete Katastrophe in Weltraum II hatte sich auch nicht ereignet. Die Flucht vor den Schiffen der Raumüberwachung war gelungen.

Die anderen Treiber teilten meine Erleichterung. Trotz der widrigen Umstände und unserer vorangegangenen Erschöpfung hatten wir einen perfekten Flug nach W II hingelegt.

Aber meine Befriedigung war nur von kurzer Dauer. Als ich mir vor Augen führte, daß meine und Jelinas Gesamtsituation nach wie vor miserabel war, verflog die gute Stimmung sofort wieder. Unsere Chancen, uns aus dieser schlechten Gesellschaft lösen zu können, sahen gar nicht gut aus. Wir hatten bewiesen, daß wir gute Treiber waren, daß wir also für Artuur Morgh und seine Leute von großem Nutzen waren. Ganz klar, daß uns der Kapitän deshalb nicht freiwillig gehenlassen würde.

»Nimm’s nicht so schwer, Kleiner«, raunte mir Oona Karf zu, die

links von mir in ihrem Schalensitz saß. »Wirst dich schon noch dran gewöhnen.«

Ich biß mir auf die Unterlippe. Natürlich, Oona hatte wieder in meinen Gedanken gelesen. Und das, obwohl uns der Logenmeister versprochen hatte, daß keiner der Telepathen in unserem Bewußtsein herumstöbern würde. Oona Karf jedoch hielt sich nicht daran. Es schien ihr regelrecht Spaß zu machen, mein Denken und Fühlen ans Licht zu zerren. Ich mußte unbedingt schnellstens lernen, wie man einen Gedankenschirm aufbaute. Unbedingt!

»Klar, Kleiner, das lernst du schon noch«, sagte die Treiberin und lächelte amüsiert. »Als ich so jung war wie du …«

»Hör auf«, unterbrach ich sie ärgerlich. »Deine Lebenserinnerungen interessieren mich nicht.«

Ich beachtete sie nicht mehr, wandte mich statt dessen meiner Clanschwester zu.

»Alles in Ordnung, Jelina?«

»Ja, Thor.«

»Gut!«

Ich erhob mich, hatte dabei für einen Augenblick gegen ein leichtes Schwindelgefühl anzukämpfen, das sich jedoch schnell wieder verflüchtigte.

Auch Laacon Merlander und Siri Lankard standen bereits. Der Logenmeister ging zur Wendeltreppe hinüber. Er wollte hinunter zur Zentralebene, denn nur dort konnte einwandfrei festgestellt werden, wie es außerhalb der STORTIS aussah.

Aber Laacon Merlander kam nicht dazu, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen.

»Zurück, Merlander!« drang eine scharfe Stimme nach oben. »Zurück in die Kuppel, sonst bist du ein toter Mann!«

Der Logenmeister stutzte, beeilte sich dann aber, der Aufforderung nachzukommen. Mit einem Gesichtsausdruck, der mehr Ärger als Verwirrung widerspiegelte, kam er zu uns anderen zurück.

Dann erschien der Mann im Blickfeld, der ihn so unmißverständlich bedroht hatte.

Es war Kirju Haapala!

Der kranke Treiber blieb am Kopfende der Wendeltreppe stehen. Mit entschlossener Miene und einem schußbereiten Strahler in der Hand blickte er in die Treiberkuppel.

Wir waren alle so überrascht, daß auf Anhieb niemand etwas sagte. Stumm starrten wir Haapala an.

»Was ich dem Logenmeister gesagt habe, gilt für euch alle«, ließ der

Psycho-Epileptiker seine Stimme wieder ertönen. »Wer Widerstand leistet, stirbt!«

Siri Lankard war der erste, der seine Verblüffung überwand.

»Kirju …«, setzte er an und machte zwei Schritte in Richtung Wendeltreppe.

Weiter kam er nicht.

Ein gleißender, nadeldünner Lichtstrahl löste sich aus der Waffe Haapalas und fuhr unmittelbar vor Siri Lankards Füßen in den Boden.

Abrupt blieb der Treiber stehen. »Kirju …«

»Setz dich!« kommandierte Haapala.

Lankard tat, was er verlangte.

Der Strahler fuhr herum, zeigte jetzt genau auf die Brust des Logenmeisters.

»Und du auch, Merlander!«

Laacon Merlander tat es. Und auch ich nahm wieder in meinem Schalensitz Platz, bevor mich der kranke Treiber ausdrücklich dazu aufforderte. Haapala war nicht ganz richtig im Kopf, das hatten mir alle versichert. Und Verrückte sollte man nicht reizen.

»Sei vernünftig, Kirju«, sagte der Logenmeister mit beschwörender Stimme. »Niemand will dir etwas tun!«

Haapala lachte. »Dazu wird auch keiner Gelegenheit bekommen, verlaßt euch drauf!«

»Ist ja schon gut, Kirju«, redete der Logenmeister weiter beruhigend auf den Strahlerschwinger ein, »ist ja schon gut. Wir meinen es alle gut mit dir und …«

»Schluß mit dem albernen Gequatsche, Merlander! Du brauchst nicht so zu tun, als sei ich ein Idiot. Glaube mir eins: Ich war selten so vernünftig wie in diesem Augenblick.«

Es sprach eigentlich alles dagegen, aber ich war mir auf einmal sicher, daß ich ihn falsch beurteilt hatte. Seine Augen waren ganz klar, ließen nicht im mindesten auf eine Geistesverwirrung schließen. Ich hätte wetten mögen, daß er nicht verrückt war, daß er vielmehr ganz genau wußte, was er tat – zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt.

Und nicht nur ich schien zu dieser Überzeugung gekommen sein. Auch Siri Lankard, der anfänglich jenes bewußte, freundliche Lächeln gezeigt hatte, mit dem man gemeingefährliche Irre normalerweise zu besänftigen sucht, sah Haapala auf einmal mit anderen Augen an.

»In Ordnung, Kirju«, sagte er sachlich, »du hast uns in deiner Gewalt. Aber wenn Morgh, Jeng-Jeng und die übrige Besatzung aus dem Tief schlaf erwachen …«

»Darauf würde ich an deiner Stelle nicht hoffen, Lankard«, unterbrach ihn der kranke Treiber. »Ihr habt den Flug durch Weltraum II viel schneller bewältigt, als wir erwartet hatten. Es wird noch einige Stunden dauern, bis die Nichttreiber aufwachen.«

»Trotzdem hast du keine Chance«, blieb Siri Lankard beharrlich. »Wenn unsere Geschäftspartner auftauchen, um die Misteln in Empfang zu nehmen …«

»Auch darauf solltest du nicht bauen, Bruder! Ich habe mich bereits über die Situation draußen informiert. Wir sind nur wenige Millionen Kilometer vom zweiten Planeten entfernt, aber weit und breit läßt sich kein fremdes Schiff orten. Unsere Geschäftspartner haben wohl lange genug gewartet und sind inzwischen bestimmt zu der Ansicht gelangt, daß die STORTIS hier nicht mehr auftaucht.«

Alles, was er sagte, hörte sich wirklich nicht verrückt an, zeugte vielmehr von Umsichtigkeit und Logik. Nur das, was seine Motive anging, gab Rätsel auf.

Ich sah Oona Karfs konzentrierten Gesichtsausdruck. Sie blickte Haapala in die Augen wie ein Pruut seiner Beute. Mit Sicherheit versuchte sie in diesem Augenblick, die Gedanken des kranken Treibers zu lesen. Offenbar kam dabei aber nichts heraus. Ein Zug des Unmuts huschte um ihre Mundwinkel.

»Gut und schön, Kirju«, sagte sie, »du hast uns also alle in der Hand: Und was soll das Ganze? Willst du dich dafür rächen, daß wir dich sozusagen aus der Loge ausgestoßen haben?«

Wieder lachte Kirju Haapala. »Eure Loge kümmert mich einen Dreck! Was seid ihr denn? Miese, armselige Kreaturen! Ohne eure Treibertalente wärt ihr Nomans, die man nach Belieben abknallen kann.«

Wie spielerisch hob er den Strahler und zielte auf Oona Karf. »Das gilt ganz besonders für dich, du kleine Hure!«

Die Treiberin zuckte zusammen. »Mach keinen Unsinn, Kirju. Ich … Ich habe dir doch nie etwas getan, oder? Ich war immer nett zu dir. Das kannst du doch nicht leugnen?« Die Todesangst stand in ihren Augen.

»Wie ich schon sagte«, wiederholte Haapala, »du bist eine miese, armselige Kreatur – wir ihr alle! Nein, nicht alle. Diese beiden …«, sein Strahler beschrieb einen Halbkreis, der mich und Jelina umfaßte, »… sind anders als ihr. Anständige junge Leute, die gegen ihren Willen in schlechte Gesellschaft geraten sind. Sie haben Besseres verdient, als mit euch eines Tages zugrunde zu gehen.«

Ich war mir nicht sicher, ob ich mich über diese Worte freuen sollte.

Immerhin beruhigten sie mich. Sie ließen nicht darauf schließen, daß uns Haapala etwas antun wollte.

»Kommen wir zur Sache«, sagte Siri Lankard. »Was willst du von uns?«

»Nichts will ich von euch«, antwortete Haapala. »Andere werden euch für eure Verbrechen zur Verantwortung ziehen. Das ist nicht meine Sache. Ich will nur eins: daß ihr mir nicht in die Quere kommt. Und dafür werde ich jetzt sorgen!«

Sein Strahler richtete sich auf Siri Lankard, der Daumen legte sich auf den Auslöser.

»Kirju!«

Lankards Aufschrei half ihm nichts. Wie von einem Hammerschlag getroffen sackte er in sich zusammen.

Zeus sprang aus seinem Schalensitz hoch. »Du verdammter …«

Haapalas zweiter Schuß streckte ihn nieder.

Oona Karf schrie, als habe sie der Pruut in den Klauen. Der Strahler brachte sie abrupt zum Schweigen.

Haapalas nächstes Opfer war Ain Lavalle, dann war der Logenmeister an der Reihe.

Nur zwei Logenmitglieder waren jetzt noch übrig: meine Clanschwester und ich.

Und schon zeigte die Mündung des Strahlers auf mich …

*

»Seien Sie nicht ungerecht, Llewellyn«, sagte Schaganok, der Verteidigungssekretär Parisiennes. »Den Schmugglern wäre die Flucht bestimmt auch dann gelungen, wenn Sie sich höchstpersönlich an der Verfolgung beteiligt hätten, meinen Sie nicht?«

»Das bezweifle ich«, antwortete der Riemenmann mit spürbarer Verbitterung. »Es gab eine Zeitspanne, in der die Schmuggler zu greifen gewesen wären. Eine Zeitspanne, in der sie so gut wie hilflos waren, und ein entschlossener Zugriff hätte …«

»So? Wie wollen Sie das von hier aus beurteilen können?«

»Indem ich hiervon Gebrauch mache«, sagte Llewellyn und tippte gegen das goldene Riemengeflecht, zwischen dem nur seine Augen hervorlugten. »Es besteht kein Zweifel, daß sich die Schmuggler durch eine Transition in Weltraum II ihren Verfolgern entzogen haben. Zu diesem Zweck mußten sie vorher ihren PSI-Schirm zusammenbrechen lassen. Wenn Ihre Leute in diesem Augenblick zugegriffen hätten …«

»Meine Leute gingen davon aus, daß die Schmuggler kapituliert

hatten!«

»Das ist es ja, was ich ihnen vorwerfe. Die angebliche Kapitulation war natürlich nur ein Täuschungsmanöver. Und Ihre Leute sind auch prompt darauf reingefallen!«

Schaganok zuckte die Achseln. »Tut mir leid. Aber meine Leute sind nun mal keine Grauen Garden, die das Kriegsspielen im Blut haben.«

»Schon gut, schon gut«, sagte Riemenmann beschwichtigend.

Er wußte, daß er tatsächlich etwas ungerecht war. Die Besatzungsmitglieder der Patrouillenschiffe waren wirklich keine ausgebildeten Soldaten. Bevor sich die Grauen Garden auf den Konzilsbefehl hin von Parisienne zurückzogen, hatten Schaganoks Leute als Zivilpiloten, als Polizisten oder als Konzernangestellte gearbeitet. Man konnte von ihnen nicht erwarten, daß sie ihr neues Handwerk von heute auf morgen perfekt beherrschten.

»Was schlagen Sie jetzt vor, Llewellyn?« fragte der Verteidigungssekretär. »Geben wir auf? Jetzt, wo die Schmuggler das Weite gesucht und wohl auch gefunden haben …?«

»Aufgeben?« echote der Riemenmann. »Unter keinen Umständen! Ich bin nicht davon überzeugt, daß die Schmuggler das Gallia-System verlassen haben. Vielleicht haben sie sich nur ein paar Lichtstunden außerhalb der Grenzen zurückgezogen. Vielleicht sind sie aber auch sonneneinwärts geflohen. Vergessen wir nicht, daß sie hergekommen sind, um ein dickes Geschäft zu machen. Das gibt man nicht so schnell auf.«

»Wenn Sie meinen …«

»Ja. Es ist also unabdingbar, daß Sie Ihre Patrouillenschiffe veranlassen, weiterhin alle Kanäle, Antennen und Augen offenzuhalten. Und das gilt selbstverständlich auch für alle stationären Beobachtungs- und Überwachungsposten.«

»Ich werde sofort entsprechende Anweisungen geben«, versprach der Sekretär.

»Und Sie können noch ein übriges tun«, sagte Llewellyn. »Sehen Sie allen sogenannten Oppositionellen, die Ihnen bekannt sind, mit verstärkter Aufmerksamkeit auf die Finger. Die Brüder werden natürlich unseren Funkverkehr abgehört haben und wissen nun, daß das Schmugglerschiff aufgetaucht ist. Ihr Ziel wird es daher sein, möglichst schnell mit den Schmugglern in Kontakt zu treten.«

Schaganok wiegte den Kopf hin und her. »Das mit dem Überwachen der Opposition ist so eine Sache. Wie Sie wissen, bemühen wir uns, auf Parisienne ein demokratisches System aufzubauen. Solange wir unseren politischen Gegnern nicht beweisen können, daß sie in

illegale Machenschaften verwickelt sind, haben wir nicht das Recht, sie zu bespitzeln.«

»Mistelschmuggel zählt zweifellos zu den illegalen Machenschaften, oder?«

»Wie man es nimmt, Llewellyn. In der Verfassung Parisiennes steht davon nichts.«

»Wohl aber in der Charta des Bundes der Freien Welten, in dem Parisienne Mitlied ist!«

»Richtig«, bestätigte der Verteidigungssekretär. »In der Charta des Bundes steht aber auch, daß sich der Bund nicht in die inneren Angelegenheiten seiner Mitgliedswelten einzumischen hat. Und die Auseinandersetzungen zwischen der gewählten Regierung Parisiennes und ihrer planetaren Opposition ist zweifellos eine innere Angelegenheit.«

Llewellyn kannte das Problem. Es trat nicht nur auf Parisienne auf, sondern auch auf fast allen anderen Bundwelten, gleichgültig, welche Regierungsform sie hatten. Der Verteidigungsausschuß des Bundes, Planetenbüro und Treiberhilfe konnten auf den einzelnen Planeten nur inoffiziell tätig werden und sich auf keinerlei Rechtsgrundlagen stützen. Anders sah es jedoch im freien Weltraum aus, sowohl im planetaren als auch im interstellaren Bereich. Hier gab es nicht nur ein Vakuum an Atemluft, sondern auch an Gesetzen. Im Raum herrschte, genaugenommen, das Recht des Stärkeren – des militärisch Stärkeren oder auch das des moralisch Stärkeren. Und was letzteres betraf, so konnte sich die Treiberhilfe jederzeit darauf berufen. Schließlich stand außer Zweifel, daß sie lediglich das Allgemeinwohl im Auge hatte. Und diesem Allgemeinwohl fügte der Mistelschmuggel unermeßlichen Schaden zu.

»In Ordnung«, sagte Llewellyn, »ich will Sie ja nicht dazu verleiten, Ihr Demokratieverständnis zu verraten, aber so ein bißchen geheimdienstliche Tätigkeit …« Er zwinkerte Schaganok vertraulich zu.

»Wir tun, was wir können«, antwortete dieser. »Das erkennen Sie schon daran, daß wir ganz offen mit der Treiberhilfe zusammenarbeiten, nicht wahr?«

»Ich wäre der Letzte, der dies nicht anerkennen würde«, sagte Llewellyn und meinte es auch.

Er verließ den Sekretär, um diesem Gelegenheit zu geben, gewisse Anweisungen zu erteilen, ohne dabei offen sein demokratisches Gesicht verlieren zu müssen. Das Problem des Sekretärs stellte sich für das ganze Sternenreich der Menschheit. Mit dem Zusammenbruch des

Konzilsregimes gab es praktisch kein interstellares Recht mehr.

*

Kirju Haapala lächelte. »Keine Angst, meine Freunde, ihr habt nichts von mir zu befürchten.«

Er ließ den Strahler sinken.

Der Schock saß mir noch so tief in den Knochen, daß ich nicht einmal Erleichterung verspürte. Die reglosen Gestalten ringsum … Am liebsten hätte ich mich übergeben.

Das Entsetzen meiner Clanschwester war nicht geringer als das meine. Mit großen Augen, in denen es feucht glänzte, blickte sie den kranken Treiber an.

»Mörder«, flüsterte sie. »Die Ahnen werden dich dafür verfluchen.«

»Mörder?« echote Haapala.

Unverständnis blinkte in seinen Augen auf, dann lachte er leise. »Oh, ich vergaß, daß ihr euch noch nicht so richtig auskennt. Merlander und seine Leute sind nicht tot, nur bewußtlos. Dieses Ding hier«, er schlenkerte mit dem Strahler, »ist eine Universalwaffe. Man kann damit Laserstrahlen verschießen, aber auch ganz einfach Lähmstrahlen, die auf das zentrale Nervensystem wirken. Ich habe natürlich lediglich Lähmstrahlen eingesetzt.«

»Sie sind nicht … tot?« Jelina wollte es noch immer nicht richtig glauben.

»Nein. Aber überzeug dich doch selbst, Jelina.«

Mit leicht zitternden Knien stand meine Clanschwester auf und beugte sich über Ain Lavalle. Sie griff nach der Hand der Treiberin, um ihren Puls zu fühlen, und legte das Ohr auf ihre Brust.

»Tatsächlich«, stellte sie nicht ohne Verwunderung fest. »Ain Lavalle lebt!«

»Was habe ich gesagt?« Das Lächeln Kirju Haapalas verstärkte sich, wurde zu einem beinahe sympathischen Grinsen.

Ich hatte mich jetzt wieder gefaßt. Die Tatsache, daß die anderen Treiber nicht tot waren, trug wesentlich zu meiner Erleichterung bei. Und als Haapala seinen Strahler jetzt ganz wegsteckte, beruhigte mich das ungemein.

»Was hat das alles zu bedeuten?« fragte ich und räusperte mich dabei, um den letzten Rest Bedrückung aus meiner Kehle zu entfernen. »Warum hast du sie niedergeschossen, Kirju?«

Haapala, der bisher vor uns gestanden hatte, ließ sich jetzt in einem freien Schalensitz nieder.

»Wir haben zwar nicht allzuviel Zeit zu verlieren«, sagte er. »Aber natürlich bin ich euch einige Erklärungen schuldig. Die Zeit dafür wollen wir uns nehmen.«

Ich blieb argwöhnisch. So ganz traute ich ihm keineswegs. Die anderen hatten ihn für verrückt gehalten. Und wenn er auch verdammt zielstrebig und kaltblütig vorgegangen war, so mußte das nicht bedeuten, daß sie sich irrten.

»Zunächst einmal eine Berichtigung«, begann Haapala. »Ich heiße gar nicht Kirju Haapala. Mein richtiger Name lautet vielmehr … Ulan terHara.«

»Aha«, sagte ich. Etwas Besseres fiel mir nicht ein.

»Und ich bin auch kein psycho-epileptischer Schmuggler, wie ihr wohl glaubt.«

»Sondern?«

»Ich bin ein Agent der Treiberhilfe, der sich in die Loge Merlanders nur angeschlichen hat, um Artuur Morgh unschädlich zu machen und die illegalen Misteln an Bord sicherzustellen.«

Ich pfiff leise durch die Zähne. Wenn das keine Überraschung war.

Aber so ganz klar sah ich noch immer nicht. Er sei ein Agent der Treiberhilfe, hatte er gesagt. Die Treiberhilfe war eine Organisation, in der Treiber eine wesentliche Rolle spielten. Das hatte ich inzwischen mitbekommen. Was aber hinter dieser Organisation steckte, begriff ich noch nicht so recht.

Ich fragte Ulan terHara danach, und er war sofort bereit, Auskunft zu geben. So erfuhren wir einiges über die jüngste Geschichte des irdischen Sternenreiches. Wir hörten von der Schreckensherrschaft des verbrecherischen Lordoberst Max von Valdec, von Kaiserkraft und Treiberverfolgungen, von der Gründung des Bundes der Freien Welten durch den genialen Edison Tontor, von der Widerstandsbewegung der Terranauten, vom Sturz des Tyrannen Valdec und der teilweisen Auflösung des Reiches. Und wir hörten von der Treiberhilfe, jener aus den Terranauten entstandenen Vereinigung, die der Treiberraumfahrt zu neuer Blüte verholfen und den völligen Zusammenbruch der menschlichen Zivilisation dadurch verhindert hatte.

»Soweit jetzt alles klar?« fragte terHara.

»Im großen und ganzen, ja«, antwortete ich. Und auch Jelina hatte für den Augenblick keine Fragen mehr.

»Gut.« Der Agent der Treiberhilfe nickte befriedigt. »Dann können wir ja jetzt dieses unselige Schmugglerschiff verlassen. Kommt, meine jungen Freunde!« Er wandte sich zum Gehen.

Als wir nicht gleich kamen, blieb er am Kopfende der Wendeltreppe

stehen und wandte sich um. »Nun?«

»Wir sollen die STORTIS … verlassen?« fragte ich zögernd.

»Natürlich. Oder gefällt es euch in der Gesellschaft dieses zwielichtigen Gesindels?« terHara deutete auf die bewußtlosen Logenmitglieder.

»Nein, aber …«

»Nimm es mir nicht übel, Thor, aber ich habe mir die Freiheit genommen, einen kurzen Blick in eure Gedanken zu werfen. Und dabei habe ich gesehen, daß du sehr gerne ein Terranaut sein und für die Treiberhilfe arbeiten möchtest.

Stimmt's?«

Noch einer, der in meinem Bewußtsein herumschnüffelte! Aber in diesem Fall nahm ich es ihm tatsächlich nicht übel. Er hatte recht: Das Leben eines Terranauten würde mir schon gefallen. Die Frage war nur, was Jelina dazu sagte.

»Deine Clanschwester ist derselben Meinung, Thor!«

Etwas überrascht sah ich Jelina an. Bis jetzt war es immer ihr sehnlichster Wunsch gewesen, so schnell wie möglich nach Lagund zurückkehren zu können.

Sie beantwortete meine nicht ausgesprochene Frage von sich aus: »Es stimmt, was er sagt, Thor. Eine Terranautin zu sein, die für das Wohl der ganzen Menschheit kämpft … Ich glaube, es ist unsere Pflicht als PSI-Begabte, uns diesem Kampf anzuschließen.«

Mir war richtig feierlich zumute. Kämpfer für das Wohl der Menschheit – wie der junge David, den wir in dem Holofilm gesehen hatten! Ja, das war schon etwas.

»Wir sind uns also einig?« fragte Ulan terHara lächelnd. Wir standen auf und folgten ihm.

*

»Ihn nehmen wir mit«, sagte Ulan terHara, als wir neben der Tiefschlafliege Artuur Morghs stehenblieben.

Fett und feist lag der Kapitän da. Er wirkte wie tot, denn von Atem- und Herztätigkeit war nicht das geringste zu erkennen. Alle seine Körperfunktionen waren auf ein absolutes Minimum herabgesetzt. Dieser Zustand würde so lange anhalten, bis er durch eine Anti-B-Injektion wieder aufgeweckt wurde. Normalerweise erfolgte diese Injektion per Computersteuerung, aber sie konnte natürlich genausogut per Hand verabreicht werden.

terHara klemmte die Kanüle ab und nickte uns zu. »Jetzt könnt ihr

ihn hochnehmen.«

Ich ärgerte mich ein bißchen. terHara machte keinerlei Anstalten, beim Abtransport Morghs mit anzufassen. Er war zwar ein schwächlicher Bursche, aber mehr Körperkräfte als Jelina besaß er natürlich. Dennoch unterdrückte ich den Protest, der mir auf der Zunge lag. Einen Streit mit dem Agenten der Treiberhilfe anzufangen, konnte ganz bestimmt nicht in unserem Sinne sein.

Da in unserem Clandorf selbstverständlich auch die Mädchen körperliche Arbeit verrichten mußten, war Jelina daran gewöhnt. Trotz ihrer schlanken, beinahe zarten Figur konnte sie sehr gut zupacken. Das Tragen Morghs bereitete ihr kaum Schwierigkeiten.

Wir brachten den dicken Mann zum Ringohangar und verstauten ihn in dem Kleinraumer, mit dem wir die STORTIS verlassen würden.

Ulan terHara hatte bereits vorgesorgt. Alles, was wir für die Dauer des Fluges nach Parisienne benötigten, befand sich bereits an Bord. Und die fünf Mistelblüten, um die es ja vor allem ging, ebenfalls.

Schnell waren wir startbereit. Die Innentore der Hangarschleuse schlossen sich, als das von terHara aktivierte automatische Startprogramm anlief. Als der Hangar völlig luftleer war, öffneten sich die Außentore. Unser Ringo hatte direkte Verbindung mit dem Weltraum. Kurz darauf schleuderte uns das Startkatapult nach draußen.

Die STORTIS blieb hinter uns zurück. Noch weiter im Hintergrund leuchtete der zernarbte Ball des zweiten Planeten, der im Licht der fernen Sonne Gallia gebadet wurde. Angesichts dieser kosmischen Wunder, die ich zeit meines Lebens nicht gekannt und nie gesehen hatte, kam ich mir ganz klein und winzig vor. Aber ich war doch stolz darauf, daß es mir allmählich gelang, mich in der neuen Umgebung zurechtzufinden.

Ulan terHara machte ein zufriedenes Gesicht. Routiniert manipulierte er den roten Ringo-Ball, mit dessen Hilfe die drei Antriebsringe des Kleinraumers kontrolliert wurden. Das Fehlen von hindernden Gravitationsfeldern und der Überfluß an fördernden Magnetströmen ließen den Ringo sehr schnell eine hohe Geschwindigkeit erreichen. Ob diese allerdings ausreichen würde, uns vor einer Verfolgung durch die STORTIS zu schützen, konnte ich nicht so recht beurteilen. Ich fragte den Agenten der Treiberhilfe danach.

»Mach dir deswegen keine Gedanken, Thor«, beruhigte er mich. »Natürlich ist die STORTIS schneller als der Ringo. Trotzdem brauchen wir vor einer Verfolgung keine Angst zu haben.«

»Nicht? Ewig werden Laacon Merlander und die Treiber doch nicht

unter den Nachwirkungen der Schockstrahlen zu leiden haben, oder?«

»Natürlich nicht. In ein, zwei Stunden sind sie wieder aktionsfähig.«

»Und dann werden sie den Ersten Offizier und die anderen Besatzungsmitglieder aus dem Tiefschlaf holen, nicht wahr?«

»Sicher, sicher«, nickte terHara. »Aber an eine Verfolgung können sie dann noch lange nicht denken.«

»Und wieso nicht?«

Der Agent lachte. »Weil ich an Bord der STORTIS ein bißchen Saboteur gespielt habe! Jeng-Jeng wird Tage brauchen, um das Schiff wieder richtig unter Kontrolle zu bekommen. Und wenn wir Glück haben, gerät die STORTIS unterdessen in den Anziehungsbereich des zweiten Planeten und zerschellt auf der Oberfläche.«

Ich war geschockt. terHara sagte das so beiläufig, als rede er über das Wetter.

Auch Jelina hatte die Härte des Mannes von der Treiberhilfe regelrecht die Sprache verschlagen.

»Du meinst, daß sie … umkommen werden?« preßte sie schließlich mit großen Augen hervor.

»Na und?« erwiderte terHara achselzuckend. »Verbrecher haben kein besseres Schicksal verdient! Und Mistelschmuggler sind die übelsten Verbrecher, die es gibt.«

Vielleicht hatte er recht, vielleicht waren Mistelschmuggler wirklich ganz üble Verbrecher. Dennoch entsetzte mich die Vorstellung, daß die Besatzung der STORTIS den Tod finden würde. Laacon Merlander, Siri Lankard … Hatten sie wirklich den Tod verdient? Und auch die anderen! Ich hatte mich fast an sie gewöhnt. Insbesondere erinnerte ich mich an die enge psionische Verbundenheit während des Aufenthalts in Weltraum II. Diese Verbundenheit machte es mir unmöglich, sie zu hassen, obwohl sie Jelina und mich ziemlich böse getäuscht hatten.

Ulan terHara blickte hoch und zwinkerte mir zu. »Wenn dir der Gedanke an ihren Tod gar so unerträglich ist, Thor, will ich dich beruhigen. In wirklicher Lebensgefahr befinden sie sich nicht. Selbst wenn sie nicht rechtzeitig die Kontrolle über die STORTIS zurückgewinnen sollten und ein Absturz unvermeidlich wird … Da ist immer noch der zweite Ringo im Hangar, mit dem sie sich in Sicherheit bringen können. Bist du jetzt zufrieden?«

Ein Lavabrocken fiel mir vom Herzen, und meiner Clanschwester ging es nicht anders. Stumm nickte ich.

Ein paar Augenblicke später fiel mir ein, daß ich mir tatsächlich ganz umsonst Sorgen um die Besatzungsmitglieder der STORTIS

gemacht hatte. Auch ohne den zweiten Ringo waren sie nicht verloren. Die STORTIS konnte nämlich gar nicht an der Oberfläche des zweiten Planeten zerschellen. Dem Schiff war ein ganz anderes Ende bestimmt, wie ich aus meiner Vision wußte. Das Schicksal würde die STORTIS in Weltraum II ereilen, nicht hier im Normaluniversum!

»Siehst du«, sagte terHara, »daran hatten wir gar nicht gedacht. Es kann also überhaupt nichts passieren.«

Ärgerlich verzog ich den Mund. Es gefiel mir gar nicht, daß der Agent fortwährend seine Telepathiefähigkeiten gegen mich – und vermutlich auch gegen Jelina – einsetzte. Seine geheimsten Gedanken wieder und wieder offenbart zu sehen, konnte einem schon ganz schön auf die Nerven gehen, zumal, wenn man nicht imstande war, sich dagegen zu schützen.

»Würdest du das bitte unterlassen, Ulan?« fragte ich unfreundlich und blickte den Treiber böse an.

»Geheimnisse?«

»Was sollte ich schon für Geheimnisse haben? Es stört mich nur. Ist das so schwer zu verstehen? Ich mache ja auch nicht von meinem Talent Gebrauch und sage dir, wann und wie du sterben wirst!«

terHara runzelte die Stirn. »Das … könntest du?«

»Aber sicher!«

Einen Augenblick stutzte er. Dann aber erkannte er, daß ich nur geblufft hatte. Natürlich dadurch, daß er mir wieder in den Kopf guckte und sah, daß ich tatsächlich niemals eine Vision von seinem Ableben gehabt hatte.

»Willst du mich ein bißchen ärgern, Thor? Aber gut, wenn du es nicht willst … Ich höre sofort auf, eure Gedanken zu lesen.«

»Schön«, sagte ich leicht mürrisch.

So sicher, daß er sein Versprechen wirklich halten würde, war ich mir nicht. An Bord der STORTIS hatte man uns genau dasselbe versprochen, aber zumindest Oona Karf – und andere vielleicht auch – hatten das Versprechen nicht so ernst genommen. Und was das Dumme an der Sache war – da Jelina und ich selbst keine Telepathen waren, hatten wir keine Möglichkeit, die Aufrichtigkeit der Gedankenleser zu überprüfen.

Stimmt's, alter Schurke? dachte ich ganz konzentriert.

Ulan terHara gab mit keinem Wimpernzucken zu erkennen, daß er meine Anzüglichkeit mitbekommen hatte. Na ja, vielleicht hörte er jetzt wirklich auf, in unseren Köpfen herumzuspuken. Viel zu erfahren gab es da ja ohnehin nicht.

»Da wir gerade bei euren Visionen sind«, fuhr der Agent der

Treiberhilfe fort, »habt ihr schon mal versucht, bestimmte Geschehnisse in der Zukunft ganz bewußt als Vision heraufzubeschwören?«

»Das geht nicht«, sagte ich sofort.

»Wirklich nicht? Habt ihr es denn schon versucht?«

Jelina und ich tauschten einen Blick. »Versucht haben wir es schon, aber es ist nie etwas dabei herausgekommen. Die Visionen lassen sich nicht erzwingen.«

»Vielleicht habt ihr es nicht konzentriert genug versucht. Mit aller innerer Kraft, meine ich. Stellt euch doch einfach eine ganz bestimmte Situation vor. Die Landung auf Parisienne, zum Beispiel! Denkt mit voller Konzentration daran und …«

»Es geht nicht«, sagte ich wieder. »Die Szenen, die wir sehen, kommen und gehen, wie es ihnen beliebt. Wir haben keinerlei Einfluß darauf. Oder bist du anderer Ansicht, Jelina?«

»Du hast vollkommen recht, Thor«, bestätigte meine Clanschwester nickend.

Als ob es so einfach wäre! In jenem Jahr auf Lagund, als Jelina verschwunden war, hatte ich unzählige Male an sie gedacht und mir vorzustellen versucht, was sie wohl machte. Niemals war es mir gelungen, das Licht der Erkenntnis zum Leuchten zu bringen. Bis ich sie dann eines Tages, ohne vorher an sie zu denken, doch in einer Vision gesehen hatte, die ohne äußeren Anlaß in mein Bewußtsein getreten war.

»Schade«, sagte Ulan terHara.

Wenn ich seinen Gesichtsausdruck richtig deutete, war er enttäuscht. Aber dafür konnte ich nichts. Schließlich hatte ich mich nie als Hellseher aufgespielt.

»Na ja«, meinte er nach einer Weile. »Was nicht ist, kann ja noch werden. Wenn euer PSI-Talent richtig trainiert und geschult wird … Vielleicht seid ihr eines Tages doch in der Lage, eure Visionen zu steuern und zu kontrollieren.«

Ich hätte nichts dagegen gehabt.

*

Edison Tontor war froh, daß sich die beiden jungen Hinterwäldler zurückgezogen hatten, um sich durch ein paar Stunden Schlaf von den jüngsten Strapazen etwas zu erholen. Er begann sich zu fragen, ob es nicht vielleicht ein Fehler gewesen war, Thor und Jelina von Riglan mitzunehmen. Mehr und mehr kam er zu der Erkenntnis, daß er die

Bedeutung ihres seltenen PSI-Talents wohl etwas überschätzt hatte. Natürlich, Menschen die Ereignisse aus der Zukunft exakt voraussagen konnten, waren unbezahlbar. Solche Leute in seinen Diensten zu haben, gewährleistete ein Machtpotential, das seinesgleichen suchte. Aber was nutzten Zukunftsleser, die auf zufällige Eingebungen angewiesen waren und nicht gezielt eingesetzt werden konnten? Nun, vielleicht ließ sich ihr Talent wirklich schulen und so vervollkommnen, wie er sich das von Anfang an gedacht hatte.

Jetzt aber hatte er andere Probleme, Probleme, die im Augenblick vordringlicher waren.

Immer wieder blickte er auf die Ortungsinstrumente und ließ den Bordcomputer sämtliche üblichen Funkfrequenzen kontrollieren. Aber noch gab es keinen Grund zur Besorgnis. Niemand hatte bisher von der Existenz des Ringos Notiz genommen. Verständlicherweise eigentlich, denn der Kleinraumer war so weit entfernt von den Zentren der Zivilisation kaum anzumessen. Mit jeder Lichtsekunde jedoch, die er Parisienne näher kam, wuchs die Gefahr der Entdeckung.

Dennoch, ihm blieb keine andere Wahl, als Parisienne anzusteuern. Nur dort konnte er beginnen, seine Pläne in die Tat umzusetzen. Nur dort hatte er eine Chance, den Weg emporzusteigen, der ihn bis zum höchsten Gipfel der Macht führen sollte.

Von früher kannte er das Gallia-System gut, mußte es auch gut kennen, denn schließlich hatte sein Konzern Consolidated Tontor wesentlich an der Entwicklung Parisiennes zu einer modernen Industriewelt mitgewirkt. Ihm war zwar nicht bekannt, inwieweit sich die Umwälzungen im irdischen Sternenreich und sein Tod auf den Konzern und insbesondere auf die gallianische Niederlassung ausgewirkt hatten. Aber er baute darauf, daß ConTon Parisienne in dieser oder jener Form noch immer existierte und ihm als Basis für zukünftige Unternehmungen dienen konnte. Und selbst wenn sich die Verhältnisse bei ConTon Parisienne radikal geändert haben sollten – mit fünf Misteln in der Hand und einem Gefangenen, der beste Beziehungen zum Syndikat besaß, verfügte er über Trümpfe, die kein vernünftig Denkender so einfach übersehen konnte.

Rund vierzig Millionen Kilometer etwa war der Ringo gegenwärtig noch von Parisienne entfernt. Nahe genug, um mit einem Richtfunkspruch ersten Kontakt aufzunehmen.

Tontor trat an den Bordkommunikator und schaltete ihn auf die Geheimfrequenz, die während seiner Zeit als Generalmanag bei ConTon als Kanal für Alpha-Kommunikation Verwendung gefunden hatte. Dann sendete er das nur Eingeweihten bekannte Alpha-Signal –

einmal, zweimal, dreimal.

Gespannt wartete er. Würde er Antwort bekommen, oder stieß das Signal nur auf taube Ohren?

Minuten vergingen, ohne daß der Empfänger des Kommunikators ansprach. Erste Frustration machte sich in Edison Tontor breit. Vielleicht war er zu optimistisch gewesen. Aber natürlich dachte er noch lange nicht daran, jetzt schon aufzugeben.

Wieder jagte er das Alpha-Signal durch den Weltraum. Und wieder wartete er.

Erneut bekam er keine Antwort. Dennoch resignierte er nicht, sondern versuchte es wieder und immer wieder.

Und schließlich wurden seine Bemühungen doch von durchschlagendem Erfolg gekrönt. Man hatte seinen Funkspruch empfangen, den Ringo angepeilt und antwortete nun.

»ConTon!«

Gleichzeitig erwachte der Holoschirm zum Leben und zeigte das Gesicht eines Mannes im mittleren Alter. Das Bild wackelte, drohte mehr als einmal auseinanderzulaufen. Aber das lag weniger an der Entfernung als vielmehr an der Empfangsqualität des Kommunikators, der ja schließlich von einem erbärmlichen Trampschiff stammte und höchst selten richtig gewartet worden war.

»Wer ist dort?« fragte der Mann auf dem Schirm.

Edison Tontor hielt es nicht für angebracht, die Kommunikatorkamera einzuschalten. Es war noch nicht nötig, daß man sein Gesicht sah.

»Sie kennen mich nicht«, funkte er zurück. »Aber aus der Tatsache, daß mir die Alpha-Frequenz bekannt ist, können Sie entnehmen, daß ich nicht irgendwer bin. Beantworten Sie mir eine Frage: Welche Manags leiten ConTon Parisienne gegenwärtig?«

Es dauerte rund vier Minuten, bis die Antwort kam. So lange benötigten die Funkwellen, um den Weg hin und zurück zu bewältigen.

Wider Erwarten belästigte der Mann auf dem Schirm Tontor nicht mit irgendwelchen Fragen. Das energische und bestimmte Auftreten hatte ihn wohl davon überzeugt, daß er tatsächlich nicht mir irgendwem in Kontakt getreten war.

»Die leitenden Manags der Gesellschaft sind Patronjak, Ankaton, Paryl Val …« Es folgten noch drei weitere Namen, die Edison Tontor jedoch nicht mehr interessierten. Alle diese Namen waren ihm völlig unbekannt. Bis auf einen: Paryl Val.

Paryl Val!

Edison Tontor hätte beinahe einen Jubelruf ausgestoßen. Paryl Val war in seinem früheren Leben einer seiner engsten Vertrauten gewesen, ein Mann, an dessen Loyalität niemals der geringste Zweifel bestanden hatte, auch nicht in den harten Zeiten des Exils. Paryl Val war ein Mann, dem er auch jetzt noch vertrauen konnte.

»Holen Sie Paryl Val ans Gerät«, verlangte er.

Diesmal erhob der Mann auf dem Bildschirm doch Widerspruch. Nach vier Minuten verkündete er, daß er den Manag nicht stören dürfe, ohne einen einleuchtenden Grund anzugeben.

Edison Tontor verzog sein Gesicht zu einem Lächeln. »Sagen Sie Paryl Val einfach, er würde auf Exit begraben, und Sie werden erleben, wie schnell er zum Kommunikator eilt.«

Exit war eine Welt am äußersten Rand des menschlichen Siedlungsraums. Einst hatte ConTon vor der Wahl gestanden, die Energieversorgung des Planeten zu übernehmen oder das Geschäft dem Kaiser-Konzern zu überlassen. Da Tontor alle Geschäftsdinge, bei denen Kaiser irgendwie in Erscheinung trat, sehr ernst nahm, hatte er es sich nicht nehmen lassen, selbst in Begleitung eines seiner besten Techno-Manags nach Exit zu reisen. Dieser Techno-Manag war Paryl Val gewesen, der bei dieser Gelegenheit die humorige Bemerkung gemacht hatte, daß er es vorziehen würde, auf Exit begraben zu werden als dort nur einen einzigen Generator aufzustellen.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sich auf dem Holoschirm wieder etwas tat. Schließlich erschien ein Gesicht, das Edison Tontor sofort erkannte, das schmale, intelligente Gesicht Paryl Vals.

»Wer spricht?«

»Erraten Sie das nicht, Paryl? Wer kennt denn Ihren kleinen Scherz vom Grab auf Exit?«

Die vier Minuten bis zur Antwort kamen Tontor wie eine Ewigkeit vor. Aber auch Ewigkeiten hatten irgendwann einmal ein Ende. Über das Gesicht auf dem Holoschirm lief ein Zucken.

»Generalmanag, sind Sie es wirklich? Aber es hieß doch, Sie seien tot!«

»Nein, Paryl, ich bin nicht tot«, antwortete Tontor. »Ich bin sogar sehr lebendig. Wie lebendig, werde ich Ihnen noch unter Beweis stellen. Passen Sie auf, Paryl, Sie tun jetzt folgendes …«

*

Laacon Merlander war der erste, der die Nachwirkungen der Lähmstrahlen überwand und das Bewußtsein wiedererlangte. Aber er

gab nicht gleich zu erkennen, daß er wieder bei Besinnung war. Länger als eine Minute blieb er regungslos auf Tauchstation. Erst als er spürte, daß sich anscheinend niemand in der Nähe befand, wagte er es, blinzelnd die Augen zu öffnen.

Ja, er hatte richtig vermutet. Es war niemand da, jedenfalls niemand, der sich mit Hilfe einer Waffe zum Herrn der Situation aufschwang. Kirju Haapala befand sich nicht in der Treiberkuppel.

Der Logenmeister richtete sich in eine sitzende Stellung auf. Das bereitete ihm zunächst einige Mühe. Sein Schädel klopfte zum Zerspringen, und ein unangenehmes Schwindelgefühl versuchte, ihn wieder nach unten zu reißen. Merlander kämpfte mit aller Kraft gegen die Schwäche seines Körpers an und beendete diesen Kampf schließlich als Sieger.

Er blickte sich in der Treiberkuppel um. Da waren Oona Karf, Ain Lavalle, Siri Lankard und Zeus, nicht jedoch Thor und Jelina von Riglan. Und auch von Haapala, diesem Verrückten, war nichts zu sehen.

Ein paar Augenblicke später wußte Laacon Merlander, daß allen anwesenden Logenmitgliedern nichts Ernsthaftes fehlte. Sie standen ausnahmslos noch unter dem Einfluß des Schocks, würden jedoch in kürzester Zeit ebenfalls aufwachen.

Wo war der Wahnsinnige? Und wo waren die beiden jungen Leute von Heinlein IV?

Merlander wäre wohler gewesen, wenn er eine Waffe bei sich gehabt hätte. Aber das war nicht der Fall. Obwohl es an Bord der STORTIS genug Leute mit zweifelhaftem Charakter gab, hatte er doch nie die Notwendigkeit gesehen, sich einen Strahler zuzulegen. Jetzt jedoch, wo der verrückte Psycho-Epileptiker durch die Gegend spukte …

Siri Lankard trug einen Handlaser bei sich. Merlander nahm ihn an sich und fühlte sich gleich sicherer. Gut, Kirju Haapala war nicht für sein irrwitziges Tun verantwortlich. Aber der Kranke hatte sich inzwischen zu einer echten Gefahr entwickelt. Er würde deshalb keine Sekunde zögern, Haapala über den Haufen zu schießen, wenn sich die Notwendigkeit dazu ergab.

Mit dem schußbereiten Laser in der Hand ging Merlander vorsichtig die Wendeltreppe hinunter. Er war jederzeit darauf gefaßt, dem Wahnsinnigen gegenüberzustehen.

Aber auch in der Zentralebene hielt sich Haapala nicht auf. Der Kommandoraum war völlig leer. Artuur Morgh, Jeng-Jeng und die übrigen Besatzungsmitglieder schienen sich alle noch im Tiefschlaf zu

befinden. Diese Tatsache gab Merlander zu denken. Stunden mußten vergangen sein, seit die STORTIS aus Weltraum II ins Normaluniversum zurückgekehrt war. Normalerweise hätte der Computer die Tiefschläfer längst aufwecken müssen.

Es sei denn, Kirju Haapala hatte Vorkehrungen getroffen, die dies verhinderten!

Wenig später wußte der Logenmeister, daß seine Gedanken in die richtige Richtung gegangen waren. Jemand hatte sich am Computer zu schaffen gemacht, hatte die Funktionen des künstlichen Bordgehirns zumindest stark eingeschränkt.

Laacon Merlander war kein Elektronikspezialist. Er verstand von Computern nur das, was man für den Hausgebrauch benötigte. Aber selbst er erkannte auf Anhieb mehrere Fehler des Elektronengehirns. Der mit dem Computer gekoppelte Kommunikator arbeitete nicht, die Radaranlage war außer Betrieb, und der große Panoramaschirm zeigte stets nur einen starren Bildausschnitt, ließ sich nicht verstellen.

Merlander war alarmiert.

Und seine Alarmstimmung verstärkte sich noch, als er das Bild auf dem Schirm betrachtete. Darauf zeichnete sich die an den Polen abgeplattete Kugel eines Planeten ab. Und es sah so aus, als ob die STORTIS geradewegs auf diesen schon bedrohlich nahen Planeten losraste. Die gegenwärtige Entfernung konnte er nicht genau bestimmen, denn das Elektronengehirn weigerte sich, Auskunft zu geben.

Merlander wirbelte herum, als er Schrittgeräusche in seinem Rücken hörte. Aber er konnte den Laser gleich wieder sinken lassen. Nicht Haapala hatte die Zentralebene betreten, sondern Siri Lankard, der inzwischen gleichfalls aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht war.

Schnell hatte der Logenmeister den Treiber über seine bisherigen Feststellungen informiert.

Siri Lankard trat an den Computer heran. Notgedrungen mußte er Merlanders Feststellungen bestätigen. Und er machte weitere Feststellungen, die noch viel erschreckender waren. So erschreckend, daß jeder Tropfen Blut aus seinem Gesicht wich.

»Was ist los?« fragte der Logenmeister, dem das Entsetzen des Treibers nicht entgangen war.

»Die Triebwerksdüsen!« stieß Lankard hervor.

»Die Triebwerksdüsen?« wiederholte Laacon Merlander. »Ich verstehen nicht, was du meinst.«

»Die Düsen lassen sich weder regulieren noch abschalten! Auch auf diese Anweisung reagiert der Computer nicht.«

Merlanders Augen weiteten sich. »Das würde in letzter Konsequenz bedeuten …«

»… daß wir in absehbarer Zeit mit dem zweiten Planeten kollidieren werden, ja!«

Der Schock zwang den Logenmeister, sich in einen Schalensitz fallen zu lassen.

»Ich verstehe es nicht«, murmelte er fassungslos vor sich hin. »Warum tut Haapala so etwas? Merkt er nicht, daß er sich dadurch selbst zum Tode verurteilt?«

»Anscheinend nicht. Aber vielleicht sollten wir ihn mal über die Folgen seiner Irrsinnstaten aufklären. Komm, Logenmeister, wir suchen ihn!«

Inzwischen hatten auch Ain Lavalle, Oona Karf und Zeus Alpha das Bewußtsein wiedererlangt. Zu fünft und mit mehreren schußbereiten Waffen im Anschlag machten sich Logenmeister und Treiber auf die Suche nach ihrem übergeschnappten Logenbruder.

Sie fanden ihn nicht, konnten ihn auch nicht finden, denn der verschwundene Ringo gab keine Rätsel über seinen Verbleib mehr auf. Und dasselbe galt auch für Artuur Morgh und die beiden jungen Nachwuchstreiber von Heinlein IV.

»Keine Frage«, stellte Oona Karf fest. »Haapala hat sich aus dem Staub gemacht und will, daß wir in unser Verderben rasen. Der zweite Planet wird uns alle umbringen!« Die Stimme der Treiberin klang schrill, so schrill, als stehe sie unmittelbar vor einem Nervenzusammenbruch.

Siri Lankard fand beruhigende Worte.

»So schwarz brauchst du nicht zu sehen, Oona. Haapala hat nämlich eins vergessen: den zweiten Ringo. Damit können wir uns immer noch in Sicherheit bringen.«

Dachte Lankard …

Bald jedoch mußte er sich eines Besseren belehren lassen. Dann nämlich, als sich herausstellte, daß Kirju Haapala auch den Computer des Kleinraumers sabotiert hatte. Und zwar so gründlich, daß an einen Start des Ringo unter gar keinen Umständen zu denken war.

Damit stand es endgültig fest: Die Besatzung der STORTIS war verloren.

Und niemand glaubte daran, daß Jeng-Jeng und seine Leute, die noch im Tiefschlaf lagen, in der Lage sein würden, das ihnen allen drohende Verhängnis abzuwenden.

*

Ich hatte eine Vision …

Zuerst war ich mir gar nicht einmal ganz sicher, ob es noch die Nachwirkungen eines Traums waren, die durch mein Bewußtsein geisterten, oder ob das Licht der Erkenntnis tatsächlich angefangen hatte zu leuchten. Aber diese Zeitspanne der Unsicherheit dauerte nur wenige Augenblicke. Dann wußte ich, daß ich nicht mehr träumte, daß ich vielmehr eine Szene aus der Zukunft vor meinem geistigen Auge sah.

Ich sah Jelina und mich, wie wir von mehreren uniformierten Männern einen scheinbar endlos langen Gang entlanggeführt und schließlich in einen Raum gebracht wurden. Der Raum war komfortabel möbliert und wirkte recht gemütlich. Das konnte aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß die Tür verschlossen war. Ich sah mich bei dem Versuch, den Raum zu verlassen, kläglich scheitern. Dann leuchtete in dem Raum ein Bildschirm auf, auf dem das Gesicht eines Mannes sichtbar wurde: das Gesicht Ulan terHaras!

›Wir wollen hier raus, Tontor!‹ hörte ich mich rufen.

Der Agent der Treiberhilfe lächelte. ›Alles zu seiner, Zeit, Thor. Betrachtet euch als meine Gäste und …‹

›Schurke!‹ hörte ich mich rufen. ›Hinterlistiger, heuchlerischer Schurke!‹

Abrupt wurde der Bildschirm in dem Raum wieder dunkel.

Und auch in meinem Bewußtsein wurde es dunkel. Die Vision hatte sich verflüchtigt.

Ich konnte nicht gerade sagen, daß mir das, was ich da gesehen und gehört hatte, besonders gefiel. Ganz offensichtlich hatte uns Ulan terHara böse hintergangen und reingelegt. Hatte?

Nein, das war nicht richtig. terHara würde uns noch böse hintergehen und reinlegen. Schließlich hatte ich Bilder aus der vor uns liegenden Zukunft gesehen.

Jelina schlief noch. Ich hatte zuerst Hemmungen, sie zu wecken, tat es dann aber doch. Die Vision war bedeutsam genug gewesen, um sie sofort davon in Kenntnis zu setzen.

Nachdem ich ihr alles erzählt hatte, gab mir meine Clanschwester völlig recht. Auch sie fand meine Vision sehr bedeutsam. Und sehr beunruhigend.

»Eins habe ich allerdings überhaupt nicht verstanden«, sagte sie nachdenklich. »Warum hast du terHara mit ›Tontor‹ angeredet?«

»Das habe ich mich auch schon vergeblich gefragt.«

Tontor, Tontor … Irgendwie kam mir der Name bekannt vor. Aber

ich wußte im Augenblick nicht, wo ich ihn hintun sollte.

Jelina half mir auf die Sprünge:

»Ich weiß es, Thor. terHara hat uns von diesem Mann erzählt – Edison Tontor, der geniale Gründer des Bundes der Freien Welten!«

Jetzt erinnerte ich mich. Natürlich, genau das war's! Wir kannten den Namen aus terHaras Geschichtsunterricht. Aber warum ich den Agenten der Treiberhilfe so angeredet hatte … Ich hatte keinerlei vernünftige Erklärungen dafür.

»Warum fragen wir *ihn* nicht einfach?« schlug meine Clanschwester vor.

Ich schüttelte heftig den Kopf. »Unter keinen Umständen! Warum sollen wir ihn jetzt schon mißtrauisch machen? Er wird wissen wollen, wieso wir zu dieser Frage kommen und anschließend …«

»… wird er uns in die Köpfe blicken und alles über deine Vision erfahren«, vervollständigte Jelina meinen angefangenen Satz.

»Also, wir tun so, als sei nichts gewesen«, beschloß ich. »Wenn sich terHara an sein Versprechen hält und seine Telepathiekünste nicht mehr an uns erprobt, ahnt er gar nichts von unserem Argwohn.«

»Wenn«, sagte Jelina. »Wenn er sich an sein Versprechen hält!«

Ihre Zweifel waren wohlbegründet. Einem Mann, den ich einen hinterhältigen Schurken genannt hatte, war wohl auch in dieser Beziehung nicht zu trauen.

Unsere Müdigkeit war völlig verflogen. Es lag kein Grund mehr vor, uns weiterhin in der Kabine aufzuhalten.

»Gehen wir in die Zentrale«, schlug ich vor.

Jelina war einverstanden.

Leise Befürchtungen, daß wir die Kabine gar nicht verlassen konnten, weil terHara sie zugesperrt hatte, bestätigten sich nicht. Bei unserer Annäherung glitten die Türsegmente automatisch auf und ließen uns passieren.

Er war ausgesprochen freundlich, als wir im Zentralraum auftauchten. »Na, ausgeschlafen?« begrüßte er uns.

»Ja.«

Wir gaben uns unbefangen, um ihn gar nicht erst auf die Idee kommen zu lassen, uns in die Köpfe zu gucken. Ob uns das aber auf Dauer gelingen würde …?

Ich interessierte mich für die Monitoren. Der Sichtschirm zeigte einen gelblich-weißen, runden Fleck, der erheblich größer geworden war, seit wir die Zentrale vor Stunden verlassen hatten.

»Parisienne?«

terHara nickte. »Langsam nähern wir uns unserem Ziel.«

Auch der Ortungsschirm ließ das erkennen. Ich sah eine ganze Reihe von Punkten, bei denen es sich um Reflexe der Ferntaster handelte.

»Sind das alles Raumschiffe?« erkundigte ich mich.

»Einige davon, nicht alle«, gab der Agent Auskunft. »Der Planet ist von einem Gürtel von künstlichen Satelliten umgeben. Die meisten Reflexe, die wir hier sehen, stammen von diesen Satelliten.«

»Satelliten … Wozu?«

»Fast alle sind Fabriken oder sonstige Industrieanlagen.«

»Begreife ich nicht. Warum verlegt man Fabriken in den Weltraum und bleibt nicht auf dem Planetenboden?«

terHara lächelte. »Ich vergesse immer, daß ihr von einer Welt kommt, die ein bißchen zurückgeblieben ist und die Probleme einer modernen Industriegesellschaft nicht kennt. Es gibt zwei gute Gründe, Fabriken in den Raum zu verlegen. Einmal lassen sich die meisten Produktionsprozesse aufgrund herabgesetzter oder völlig fehlender Schwerkraftverhältnisse schneller, leichter und energiesparender abwickeln. Und zweitens kommt es auf der Planetenoberfläche auf diese Weise nicht zu Umweltverschmutzungen, die auf Dauer die Ökologie zerstören. Alles klar?«

»Ich glaube, ja.«

Zunächst setzten wir den Flug ereignislos fort. Dann aber gerieten die Dinge in Bewegung.

Der Bordkommunikator hellte sich auf, zeigte das scharfgeschnittene, schmale Gesicht eines Mannes.

»Empfangen Sie mich, Generalmanag?« drang eine metallene Stimme an unsere Ohren.

»Ich höre und sehe Sie, Paryl«, antwortete terHara.

Es dauerte mehrere Sekunden, bis der Mann auf dem Schirm den Mund wieder aufmachte.

»ConTon-Ringos im Anflug. Behalten Sie bitte Ihre gegenwärtige Geschwindigkeit bei, dann werden wir beim Rendezvous keinerlei Schwierigkeiten haben.«

»Verstanden, Paryl.«

Wieder vergingen mehrere Sekunden. Dann lächelte der Mann mit den scharfen Gesichtszügen.

»Bis bald, Generalmanag. Ich freue mich schon darauf, Sie wiederzusehen!«

Der Schirm wurde dunkel. Und in meinem Kopf war es auch ziemlich dunkel. Ich hatte nichts, aber auch reinweg gar nichts, von dem eigenartigen Funkdialog zwischen terHara und dem Fremden

verstanden.

»Was war das?« fragte ich.

»Ganz einfach zu erklären«, erwiderte terHara. »Wir werden abgeholt.«

»Von wem?«

»Von einem anderen Schiff der Treiberhilfe natürlich.«

»Und warum das?« wunderte ich mich. »Wieso fliegen wir Parisienne nicht direkt an? Ein Ringo kann doch auf dem Planeten landen, oder etwa nicht?«

»Natürlich kann er das, nur … Es geht um die Geheimhaltung, Thor. Die Behörden von Parisienne brauchen von unserer Anwesenheit nichts zu wissen. Sie könnten sonst auf den Gedanken kommen, unsere Misteln zu beschlagnahmen. Das aber dürfen wir nicht riskieren, denn die Misteln gehören der Treiberhilfe. Das versteht ihr, nicht wahr?«

Ich nickte zögernd. Es klang einleuchtend, was er da sagte. Dann aber dachte ich an meine Vision und war plötzlich nicht mehr so vom Wahrheitsgehalt seiner Erklärung überzeugt.

»Warum hat dich der Mann ›Generalmanag‹ genannt, Ulan?« fragte ich. »Ist Generalmanag nicht ein Titel, der den obersten Befehlshabern der Konzerne gebührt?«

Das wußte ich aus den Holofilmen, die wir an Bord der STORTIS gesehen hatten. Der böse Max, der den armen David verfolgt hatte, war ein Generalmanag gewesen.

»Tarnung, nichts als Tarnung, Thor«, sagte terHara. »Wir müssen damit rechnen, daß der Funkverkehr von der Raumüberwachung der Planetenregierung abgehört wird. Vorsichtsmaßnahmen sind deshalb angebracht. Beantwortet das alle deine Fragen?«

Bevor ich etwas sagen konnte, meldete sich Jelina zu Wort. »Was sind ConTon-Ringos?« wollte sie wissen.

Wieder lächelte terHara. »Ihr habt gut aufgepaßt, was? Kein Wort, das ich mit meinem Treiberbruder gewechselt habe, ist euch entgangen! Ihr seid kluge junge Leute, die ihren Weg machen werden. Davon bin ich fest überzeugt.«

»Was sind nun ConTon-Schiffe?« blieb meine Clanschwester beharrlich.

terHara behielt sein Lächeln bei. Aber es kam mir ein bißchen verkniffen vor.

»ConTon ist eine Kurzform des Konzernnamens Consolidated Tontor«, erklärte er. »Der Konzern besitzt einen der Satelliten im Orbit Parisiennes. Es ist also nur allzu verständlich, daß von dort ein reger

Funkverkehr ins All geht. Was wäre demnach unverfänglicher, als unsere Schiffe als ConTon-Schiffe auszugeben?«

Auch diese Erklärung hatte einiges für sich. Die Sache hatte nur einen Haken, und zwar einen ganz, ganz krummen. In meiner Vision hatte ich Ulan terHara »Tontor« genannt. Und nun waren auf einmal angebliche Tontor-Schiffe im Spiel. Wenn es da nicht irgendwelche Zusammenhänge gab, sollte mich ein Lavastrom unter sich begraben!

Mir wurde bewußt, daß mich der Agent der Treiberhilfe auf einmal ganz scharf musterte.

»Du hattest eine Vision, Thor?«

Beim bösen Ahnen, er hatte also doch wieder in meinen Gedanken herumgestöbert!

»Eine Vision?« tat ich ganz unschuldig. »Aber nein, wie kommst du denn darauf?«

Die Freundlichkeit wich aus terHaras Gesicht. »Also, wie war das mit der Vision?«

Seine Augen bohrten sich durchdringend in die meinen. Ganz klar, er versuchte, bis auf den Grund meines Denkens vorzudringen.

Pruuts sind häßliche, mörderische Tiere, dachte ich. Ingxis aber sind schön und nützlich. Der Krakata ist ein hoher Berg, ein hoher Berg, dessen Ausbrüche gefürchtet sind und …

Es hatte keinen Zweck!

Ich konnte mich noch so sehr bemühen, an andere Dinge zu denken, die Bilder aus meiner Vision ließen sich trotzdem nicht verdrängen. Sie zwängten sich zwischen meinen vordergründigen Gedanken hindurch, so daß Ulan terHara sie ganz deutlich erkennen konnte. Ich war machtlos dagegen.

Ich sah ihm an, daß er innerhalb weniger Sekunden alles wußte, daß er alles ans Tageslicht gezerrt hatte.

»Ja, ich weiß alles«, bestätigte er mir auch prompt. »Ich weiß auch, daß du mich in deinem tiefsten Inneren gar nicht mehr für den hältst, für den ich mich ausgebe. Und du hast recht, Thor! Ich bin wirklich nicht der, der ich zu sein scheine!«

Er ist Edison Tontor! schoß es mir durch den Kopf. Und er ist auch kein Agent der Treiberhilfe …

Ich schoß aus meinem Sitz hoch.

Kirju Haapala oder Ulan terHara oder Edison Tontor war ein schmächtiger, schwächlicher Mann. Trotz meiner Jugend war ich ihm an Körperkraft klar überlegen. Der böse Ahne mußte ihm schon beistehen, wenn es mir nicht gelingen sollte, mit ihm fertig zu werden.

Es war nicht der böse Ahne, der ihm beistand. Er half sich selbst.

Bevor ich mich auf ihn stürzen konnte, hatte er seinen Strahler schon in der Hand.

»Bleib, wo du bist, Bengel!« herrschte er mich an. »Ich habe nicht die geringsten Hemmungen, dir das Gehirn aus dem Schädel zu pusten!«

Ich begriff, daß ich keine Chancen gegen ihn hatte. Ich war zwar stärker als er, aber an Verschlagenheit, Erfahrung und Kaltblütigkeit konnte ich es nicht mit ihm aufnehmen. Und auch was die innere Härte anging, war er mir weit über. Keinen Augenblick zweifelte ich daran, daß er wirklich den Auslöser betätigen würde, wenn ich ihn angriff. Und ich mußte auch damit rechnen, daß er seine Waffe nicht auf Lähmstrahlung, sondern auf Laser gestellt hatte.

Abrupt blieb ich stehen und ließ resignierend die Schultern nach vorne sacken.

»So verstehen wir uns, Bruder Thor«, sagte er spöttisch. »Nun geht schön in eure Kabine zurück, und wartet, bis ihr gerufen werdet.«

Was sollten wir machen? Uns blieb nichts anderes übrig, als uns der Gewalt zu beugen. Weiterer Widerstand war auch noch aus einem anderen Grund völlig sinnlos. Aus meiner Vision wußte ich, daß wir so oder so in seine Gewalt geraten würden. Warum sollten wir es uns also unnötig schwermachen?

Gehorsam ließen wir uns von ihm in unsere Kabine zurückbringen.

*

»Was halten Sie davon, Llewellyn?«

Schaganok deutete auf einen der zahllosen Bildschirme, der eine Computersimulation anzubieten hatte. Vier Ringos waren zu sehen – ein Pulk von drei Kleinraumern näherte sich auf ellipsenförmigem Kurs einem vierten.

»Wenn Sie vielleicht ein paar Informationen dazu liefern könnten …«, sagte der Riemenmann.

»Diese Szene spielt sich etwa zwei Millionen Kilometer von Parisienne entfernt ab«, erläuterte der Verteidigungssekretär. »Der Pulk besteht aus Schiffen des ConTon-Konzerns, die sonnenwärts fliegen. Und das einzelne Schiff …«

»… kommt aus dem sonnigen Herzen des Systems!«

»So ist es«, bestätigte Schaganok. »Wir sind im Zuge unserer Überwachung von Anhängern der Oppositionsbewegung aufmerksam geworden. Mehrere ConTon-Manags gehören dazu, und so haben wir uns ein bißchen um die Raumaktivitäten des Konzerns gekümmert.

ConTon ist Ihnen ein Begriff?«

»Und ob!« sagte Llewellyn.

Nur zu gut erinnerte er sich noch an Edison Tontor, der während der Geburtswehen des Bundes der Freien Welten zunächst ein Kampfgenosse der Terranauten gewesen war, sich dann aber wegen seines Größenwahns zum Feind gewandelt und bei einer Raumkatastrophe den Tod gefunden hatte.

»Die meisten anderen Welten haben ConTon-Niederlassungen verstaatlich«, redete der Riemenmann weiter. »Sie nicht?«

»Doch. Aber aus Gründen des technischen Know-how mußten wir einige der alten Führungskräfte auf ihren alten Positionen belassen. Mit stark eingeengtem Einfluß, versteht sich. Ganz klar, daß diese Manags Anhänger der Oppositionsbewegung sind. Sie sehen so eine Chance, ihre alten Vorrechte wiedergewinnen zu können.«

»In jedem Fall könnte ConTon mit dem faulen Mistelgeschäft etwas zu tun haben!« rekapitulierte Llewellyn.

»Fraglos. Und wenn dieser einzelne Ringo von dem verschwundenen Schmugglerschiff stammt …«

Schaganok machte ein unbehagliches Gesicht. »Sie meinen, wir sollten ein paar Kampfschiffe losschicken …?«

»Genau das meine ich!«

Das Unbehagen des Verteidigungssekretärs verstärkte sich. »Verstehen Sie mich richtig, Llewellyn. Ich sagte Ihnen ja bereits, daß wir uns hier auf Parisienne sehr um die Demokratie sorgen. Die Leute von ConTon sind Bürger unserer Welt und können deshalb den Schutz der Verfassung beanspruchen. Wenn wir jetzt ein Enterunternehmen starten, ist dies ein klarer Verstoß gegen planetares Recht.«

»Kurz gesagt – Sie wollen seelenruhig zusehen, wie die ConTon-Brüder unsere Misteln übernehmen!«

Schaganok zeigte ein feines Lächeln. »So ganz inaktiv sind wir ja nicht geblieben. Immerhin haben wir ja Sie auf das bevorstehende Raumrendezvous aufmerksam gemacht, nicht wahr?«

Llewellyns Augen blitzten hinter den goldenen Riemen. »Mein Schiff wartet im Orbit Parisienne. Wenn Sie vielleicht die Kursdaten dieser vier Ringos hochfunken könnten …«

»Das ist bereits geschehen«, sagte Schaganok.

Der Riemenmann stürmte aus dem Raum.

*

»Hier, zieht das an!«

Der Mann, den wir für Edison Tontor hielten, warf uns zwei Raumanzüge zu.

»Und wenn wir uns weigern?« fragte ich trotzig.

Er lachte. »Dann seid ihr tote Leute. Ich jedenfalls werde den Ringo gleich verlassen und einen Kurs in die Steuerautomatik eingeben, der irgendwo in der Unendlichkeit enden wird. Wenn ihr dort unbedingt hinwollt …«

Das wollten wir nicht. Wir beeilten uns statt dessen, in die Anzüge zu schlüpfen.

Mit vorgehaltenem Strahler winkte uns Tontor in den Gang und öffnete eine andere Kabine.

»Wenn ihr euren Kapitän liebt, dann könnt ihr ihm ebenfalls einen Anzug überstreifen.«

In der Kabine lag Artuur Morgh, nach wie vor ohne Bewußtsein und im Tief schlaf. Wir taten, was von uns verlangt wurde. Tontor nickte zufrieden und schloß uns dann zunächst noch einmal ein. Nicht viel später allerdings war er wieder zur Stelle.

»So, jetzt könnt ihr rauskommen. Raumanzüge geschlossen?«

Wie man mit Raumanzügen umgeht, hatten wir an Bord der STORTIS geübt. Wir nickten stumm.

»Dann los! Und nehmt den da mit!« Tontor deutete mit dem Strahler auf den bewußtlosen Artuur Morgh.

Wir zerrten den Kapitän hoch und schleppten ihn den Gang entlang und die Treppe hinunter. Dann standen wir neben der Einstiegsluke, die bereits geöffnet war.

Ein beklemmendes Gefühl überkam mich, ein Gefühl, das man auch Angst nennen konnte. Durch die Luke blickte ich in eine undurchdringliche Schwärze. Wenn ich mir vorstellte, wie tief der Weltraum war … Mir wurde schwindlig.

»Werft Morgh einfach raus«, hörten wir Tontors Befehl im Helmlautsprecher.

»Einfach raus …?« Wild blickte ich den Mann mit dem Strahler an. »Du willst ihn umbringen!«

»Unsinn. Nun macht schon!«

»Nein!«

Tontor lachte. »Na gut, dann bleibt alle drei hier, und fliegt in die Unendlichkeit.«

Dann trat er selbst an die Luke heran und … sprang hindurch. In Bruchteilen von Sekunden war er verschwunden.

Jelina und ich blickten uns an.

»Er ist kein Selbstmörder«, meinte meine Clanschwester. »Also kann

draußen nicht der Tod auf uns warten. Und wenn doch … Ich liebe dich, Bruder Thor!«

Dann war auch sie verschwunden. Ich blieb allein zurück – mit Artuur Morgh, der vor meinen Füßen auf dem Boden lag.

»Willst du wirklich nicht mitkommen, Thor?« hörte ich Tontors Stimme. »Du hast noch genau zehn Sekunden Zeit, dann wird die Rendezvousverbindung unterbrochen!«

Er lebte also noch!

Ich überwand meine instinktive Furcht vor der abgrundtiefen Finsternis da draußen. Zuerst stieß ich den Kapitän hinaus, dann sprang ich selbst.

Sofort erfaßte mich ein Sog und zog mich mit sich fort, nicht brutal und schmerzhaft, sondern beinahe sanft.

Ich hatte unwillkürlich die Augen geschlossen, machte sie jetzt jedoch wieder auf.

Ich sah einen Lichtschein, dem ich rasch näher kam.

Dummkopf, beschimpfte ich mich selbst. Ich hatte mich völlig umsonst geängstigt. Dort drüben wartete ein anderer Ringo, und der Sog, den ich spürte, war nichts anderes als ein sogenannter Traktorstrahl.

Ein paar Sekunden später tat sich unmittelbar vor mir eine andere Einstiegsluke auf, in die ich hineingezogen wurde.

*

»Ich kann es immer noch nicht glauben, daß Sie es wirklich sind, Generalmanag«, sagte Paryl Val und schüttelte zum wiederholten Mal den Kopf.

Edison Tontor saß Val in der Offizierskabine des Kampfringes gegenüber. Er befand sich an Bord eines ConTon-Raumers. Er war wieder zu Hause.

»So?« lachte er. »Wenn Sie mich tatsächlich für einen Hochstapler halten, warum nennen Sie mich dann immer noch Generalmanag?«

»Tja …« Paryl Val nagte an seiner Unterlippe. »Sie haben so etwas an sich, das mich tatsächlich an den Edison Tontor denken läßt, den ich kannte – auch wenn Sie ganz anders aussehen, aber mit dem Aussehen kann man ja viel anstellen heutzutage. Und dann die alten Erinnerungen … Ich glaube wohl doch, daß Sie es wirklich sind!«

»Gut«, sagte Tontor, »das wäre damit geklärt. In Kürze werde ich Ihnen erzählen, wie ich an diesen Körper gekommen bin, aber nicht jetzt. Jetzt haben andere Dinge Vorrang. Erzählen Sie mir, wie es bei

ConTon aussieht, Paryl. Werde ich noch als Eigentümer des Konzerns angesehen?«

»Sie gelten als tot, Generalmanag! Und außerdem hat es Umwälzungen gegeben. ConTon Parisienne wurde von der Planetenregierung in Allgemeineigentum überführt.«

»Aber Sie sind doch noch hier, Paryl. Wieso dies?«

»Man hielt meine Dienste für unentbehrlich. Meine und die einiger anderer weniger Manags, die noch zum alten Stamm gehören. Wir kontrollieren die Gesellschaft allerdings nicht, denn man hat uns Einheimische vor die Nase gesetzt. Aber das könnte sich ändern. Wir und die Manags anderer Konzerne haben gute Chancen, bald die planetare Regierungsgewalt übernehmen zu können. Wie die meisten Planeten leidet auch Parisienne unter Versorgungsschwierigkeiten. Diejenigen, die in der Lage sind, diese Schwierigkeiten zu beheben …«

Edison Tontor konnte nicht anders, er mußte plötzlich laut lachen. »Jetzt sagen Sie bloß, Sie sind Angehöriger der Gruppe, die auf fünf illegale Misteln wartet!«

Paryl Val war verblüfft. »Das wissen Sie?«

»Es stimmt also?«

»Ja, es stimmt. Das Schiff, das die Misteln bringt, sollte eigentlich bereits vor Wochen im Gallia-System eingetroffen sein. Wir hatten bereits die Überzeugung gewonnen, daß es nicht kommen wird. Jetzt jedoch haben wir Informationen, daß es doch im System gesichtet worden ist. Noch heute wird ein Schiff unserer Gruppe zum vereinbarten Treffpunkt aufbrechen und …«

Edison Tontor lachte noch immer. »Das gibt es nicht. Da habe ich mich sozusagen selbst bestohlen!«

»Ich verstehe Sie nicht, Generalmanag«, sagte Paryl Val. »Lachen Sie mich aus?«

»Aber nein, mein Lieber, aber nein. Den Start dieses Schiffes, das sie zum zweiten Planeten schicken wollen, können Sie abblasen. Die Misteln, um die es Ihnen geht, sind nämlich … hier!«

Mit diesen Worten förderte er einen kleinen Behälter zutage, den er wie sein eigenes Auge gehütet hatte, und hielt ihn Val hin.

»Wie Sie das Ding aufkriegen können, weiß ich nicht«, sagte er. »Aber ich bin sicher, unsere Techno-Arbiter werden schon einen Weg finden, nicht wahr?«

Ungläubig starrte Paryl Val auf den Behälter aus Panzerprotop. »Hier sollen … Misteln drin sein?«

»Sie glauben mir nicht, Paryl?«

Val zögerte, nickte dann. »Doch, ich glaube Ihnen. Ich weiß immer

noch nicht genau, wieso eigentlich, aber … Ich glaube Ihnen, Generalmanag!«

»Tun Sie das, Paryl, und Sie sind gut beraten«, sagte Edison Tontor.

Er überlegte kurz, ob er seinem Getreuen mitteilen sollte, daß ihn die Vorsehung zum Herrscher der Menschheit bestimmt hatte, entschied sich dann aber dagegen. Er wollte Val nicht überfordern. Eins jedoch sollte der Manag noch wissen.

»Der feiste Kerl, den ich noch mitgebracht habe, ist übrigens unter Umständen noch wertvoller als die fünf Misteln hier«, ließ er Val wissen.

»Ach ja?«

»Der Mann heißt Artuur Morgh und ist der Kapitän des Mistelschmuggler-Schiffs. Und er ist einer der wenigen Menschen im ganzen terranischen Sternenreich, der die Hintermänner des Syndikats kennt!«

Gespannt blickte ihn Paryl Val an. »Des Mistel-Syndikats?«

»Richtig«, sagte Tontor mit satter Befriedigung. »Ein Psycho-Verhör wird alle erforderlichen Informationen aus ihm herausholen. Und wenn wir die Drahtzieher des illegalen Mistelgeschäfts kennen, können wir sie unter Druck setzen und letzten Endes an ihre Stelle treten!«

Paryl Val lachte. »Ja, jetzt bin ich endgültig davon überzeugt, daß Sie wirklich Edison Tontor sind. Solche Zukunftsperspektiven kann nur einer aufzeigen – der Generalmanag des ConTon-Konzerns!«

Edison Tontor ließ sich dazu herab, seinem Mann auf die Schulter zu schlagen. Diese Ehrung hatte Paryl Val verdient.

Dann jedoch gab es eine empfindliche Trübung der guten Laune, die ihn wie ein warmer Regen durchströmte.

Ein ConTon-Armist, dem man ansah, daß er noch vor kurzem ein Angehöriger der Grauen Garden gewesen war, betrat die Offizierskabine.

»Manag Val?«

»Ja, Horch?«

»Wir bekommen Ärger, Manag! Ein Kampfschiff der Treiberhilfe hat uns per Funk zum Stoppen aufgefordert. Kommandant der Treiber ist Llewellyn 709 höchstpersönlich.«

So sieht man sich wieder, dachte Edison Tontor.

Aber es war kein fröhlicher Gedanke.

*

Langsam, aber sicher breitete sich die Panik an Bord der STORTIS aus. Selbst Jeng-Jeng, der stets beherrschte Erste Offizier, ließ sich davon anstecken.

»Wir schaffen es nicht!« schrie er. »Die Ungeheuer aus Weltraum II mögen wissen, was dieser irrsinnige Psycho-Epileptiker mit dem Computer angestellt hat. Jedenfalls bekommen wir das Antriebssystem nicht unter Kontrolle!«

Oona Karf stöhnte laut. »Ich habe es gewußt. Ich habe gewußt, daß mir dieses verdammte Schiff zum Verhängnis wird!«

Sie sprach allen anderen Besatzungsmitgliedern, die sich in der Kommandozentrale versammelt hatten, aus der Seele. Wenn es nicht gelang, eine Kurskorrektur vorzunehmen, dann gab es für die STORTIS keine Möglichkeit mehr, dem Verhängnis auszuweichen.

Größer und größer wurde der zweite Planet auf dem großen Panoramaschirm. Schon waren die Konturen seiner Oberfläche deutlich zu erkennen. Sie wirkten wie das Grinsen eines Sadisten.

»Zeus, laufen Sie rüber zum Hangar, und hören Sie nach, ob noch Hoffnung besteht, den Ringo startbereit zu kriegen«, befahl Jeng-Jeng.

Da auch die Interkom-Anlage nicht mehr funktionierte, mußten bordinterne Informationen per Boten ausgetauscht werden.

»Ja, Erster Offizier«, sagte der Treiber und hastete mit eiligen Schritten davon.

Wenige Minuten später war er wieder zurück. »Keine Chance«, meldete er. »Ihre Leute finden den Fehler im Computer nicht. Haapala hat auch hier ganze Arbeit geleistet. Wenn man nur wüßte, warum er das alles getan hat.«

»Warum er es getan hat, kümmert uns einen Dreck«, brüllte der Erste Offizier. »Für uns zählt nur, *daß* er es getan hat!«

Seine Wut verwandelte sich langsam in tiefe Resignation. Er begann einzusehen, daß nichts mehr helfen würde. Fatalismus schien die einzige Möglichkeit zu sein, mit der Situation einigermaßen menschenwürdig fertig zu werden.

Auch Oona Karfs Stimmungskurve machte angesichts des kommenden Endes einen Knick. Ihre Hysterie legte sich, wich einer beinahe echten Heiterkeit.

»Wie ist es, Jeng-Jeng?« fragte sie. »Haben Sie nicht Lust, vor Ihrem Tod noch einmal mit einer Frau zu schlafen? Wie wäre es denn mit mir?«

Das war zuviel für Ain Lavalle. Wütend funkelte die ehemalige Graue Treiberin ihre Logenschwester an. »Du verfluchtes Biest! Hast du wirklich nichts Besseres im Sinn?«

Bevor Oona Karf zu einer Entgegnung ansetzen konnte, ergriff Laacon Merlander das Wort.

»Vielleicht gibt es doch noch eine winzige Chance«, sagte er langsam. »Zumindest käme es auf einen Versuch an.«

Alle starrten ihn an.

»Was für einen Versuch, Merlander?« wollte der Erste Offizier wissen.

»Weltraum II«, sagte der Logenmeister.

»Ausgeschlossen«, erwiderte Siri Lankard sofort. »Mit Oona, Ain, Zeus und mir sind wir nur noch zu viert. Ohne Thor und Jelina schaffen wir das nie!«

»Wie ich schon sagte – es käme auf einen Versuch an.«

»Merlander hat recht«, erklärte Jeng-Jeng. »Mehr als schiefgehen kann es nicht. Los, gehen Sie rauf in Ihre Kuppel!«

Er wandte sich an die nicht PSI-begabten Besatzungsmitglieder. »Geht in eure Tiefschlafkammern. Macht schon!«

Die Männer eilten davon.

Auch auf die Treiber wirkte die Energie des Ersten Offiziers ansteckend.

»Gut, versuchen wir es«, sagte Siri Lankard. »Ich bin zwar überzeugt davon, daß wir scheitern werden, aber …«

»Das ist ein Wort, Lankard!« Jeng-Jeng nickte Logenmeister und Treibern zu. Dann ging auch er, um sich selbst eine Tief schlaf Injektion zu verabreichen.

Laacon Merlander und seine Logenmitglieder eilten die Wendeltreppe empor. Sie hatten es plötzlich sehr eilig. Ihr letzter Blick auf den Panoramaschirm hatte ihnen klargemacht, daß wirklich keine Zeit mehr zu verlieren war.

Schnell hatten sie ihre Plätze eingenommen und reichten sich die Hände.

»Konzentration!« kommandierte Merlander.

Es fiel allen ungemein schwer, sich zu konzentrieren, aber sie schafften es schließlich doch. Ihre PSI-Strömungen verschmolzen mit dem goldenen Glanz der Mistel in der Silberschale.

Und das nicht Erwartete gelang …

Die Grenze zwischen dem Normaluniversum und Weltraum II öffnete sich. Geleitet vom triadischen Monochord der Mistelblüte glitt das vereinigte PSI-Potential der Treiber hinüber in die andere Dimension und nahm Menschen und Schiff dabei mit. Die Öffnung schloß sich wieder. Das vertraute Grau von Weltraum II hüllte alles ein.

Schon aber manifestierten sich die Schrecken des anderen Universums.

Die gefürchteten amorphen Schemen, die sprichwörtlichen Ungeheuer aus Weltraum II, drangen auf das Schiff ein, versuchten, es in ihre Gewalt zu bringen. Sie taten es mit einer Kraft, mit einer wütenden Vehemenz, die das schützende PSI-Potential sofort in seinen Grundfesten erschütterte. Die von nur vier Treibern gebildete PSI-Einheit war schwach, zu schwach …

Anfänglich gelang es noch, die schrecklichen blutroten Schemen zurückzutreiben. Aber die Kreaturen der anderen Dimension kamen wieder und immer wieder. Und sie gewannen immer mehr an Boden. Sie umschlangen die STORTIS von allen Seiten, bis sie in einem See zu schwimmen schien, der aus purem Blut bestand.

Das PSI-Potential der Treiber wehrte sich verzweifelt dagegen, in diesem See unterzugehen. Vergeblich … Die Kreaturen aus Weltraum II waren stärker. Die PSI-Einheit zerbrach, fiel in vier Teile auseinander.

Thors Vision hat sich also tatsächlich erfüllt, dachte Laacon Merlander. Dann ergriff die Auflösung auch ihn und alle anderen im Schiff. Sie verloren ihre Körper und wurden zu durch das Nichts irrenden Wesenheiten. Fast schien es, als habe Weltraum II sich so einen Ersatz für die gegen alle Wahrscheinlichkeit in den Normalraum zurückgekehrte Seele Edison Tontors geholt.

*

Ein neues Gesicht tauchte auf dem Bildschirm auf, das Gesicht eines energisch blickenden Mannes mit scharfgeschnittenen Zügen. Llewellyn wußte sofort, daß dieser Mann der Befehlshaber der drei ConTon-Ringos war.

»Was wollen Sie von uns?« fragte der Mann.

»Ich habe Sie ersucht, auf Nullgeschwindigkeit zu gehen«, sagte der Riemenmann.

»Warum?«

»Das wissen Sie so gut wie ich! Sie haben vorhin von einem anderen Ringo Konterbande übernommen. Misteln, um das Kind beim richtigen Namen zu nennen!«

»Das haben Sie beobachtet?« Die Stimme des Mannes ließ deutlichen Spott erkennen.

Spott, der nicht ganz unberechtigt war. Der Kerl wußte ganz genau, daß ein optisches Beobachten des Übergabevorgangs aufgrund der zu

großen Entfernung gar nicht möglich gewesen war. Dennoch zweifelte Llewellyn nicht im geringsten daran, daß die Übergabe stattgefunden hatte. Und die Übergebenden hatten sich ihrer illegalen Ware gleich angeschlossen und waren in einen der ConTon-Raumer umgestiegen. Letzteres war ganz sicher, denn von der TASCA hatte man bereits telepathisch festgestellt, daß sich an Bord des vierten Ringos kein Mensch mehr befand.

»Ich weiß, daß Sie die Misteln an Bord haben«, sagte Llewellyn, ohne auf die Beobachtungsfrage einzugehen.

»Misteln?« wiederholte der ConTon-Mann. »Ich weiß überhaupt nicht, wovon Sie reden. Wir haben ganz sicher keine an Bord!«

»Dann brauchen Sie eine Untersuchung Ihrer Schiffe ja nicht zu fürchten, oder?«

»Nein, das brauchen wir wahrhaftig nicht, Treiber. Dennoch werden wir es nicht tun. Und Sie können uns nicht zwingen, denn Sie besitzen keinerlei Legitimation, die Ihnen ein Recht dazu gibt! Selbst wen wir Misteln an Bord haben sollten – wer sagt Ihnen denn, daß es sich gerade um die Exemplare handelt, die Sie zu suchen scheinen?«

»Nach den Konzilsgesetzen ist jedweder unautorisierter Mistelbesitz ein Verbrechen, das mit einer Todesstrafe geahndet wird!« sagte Llewellyn scharf.

Der ConTon-Mann ließ sich nicht beeindrucken. »Die Konzilsgesetze interessieren hier nicht, Treiber. Oder sollten Sie vergessen haben, daß wir Bürger Parisiennes sind? Und Parisienne ist bekanntlich eine autonome Welt, die sich von Terra losgesagt hat.«

»Gut, Sie Bürger Parisiennes«, sagte der Riemenmann mit mühsam gezügelter Ungeduld. »Würden Sie sich denn eine Kontrolle durch die Behörden Ihrer Regierung gefallen lassen?«

»Warum sollten wir? Schließlich habe ich ja nur ein theoretisch denkbares Beispiel genannt. In der Praxis besitzen wir selbstverständlich keine Misteln!«

Der Kerl veralberte ihn, soviel stand fest. Llewellyn erkannte, daß er mit Worten nichts erreichen würde. Während des Funkkontakts waren die drei ConTon-Ringos mit unverminderter Geschwindigkeit weitergeflogen. Der Satellitengürtel Parisiennes war nicht mehr allzu fern, würde in absehbarer Zeit erreicht sein.

Es wurde Zeit, aktiv zu werden!

Nach überlieferten Gepflogenheiten, die längst zu einem allseits anerkannten Gewohnheitsrecht geworden waren, galt die Gravitationssphäre eines Planeten als Hoheitsgebiet der jeweiligen Welt. Im Falle Parisiennes bedeutete das, daß sämtliche

Industriesatelliten der Gesetzbarkeit der Planetenregierung unterlagen. Solange der Satellitengürtel aber noch nicht erreicht war …

»In Ordnung, Mistelschmuggler«, ging Llewellyn jetzt mit schwerem Kaliber vor, »nehmen Sie einfach an, wir wären ebensolche Halunken, wie Sie es sind. Und was, glauben Sie, würden wir in einem solchen Falle tun?«

Der Mann auf dem Bildschirm verzog das Gesicht. »Sie beginnen, mich zu langweilen, Treiber. Ich habe keine Lust mehr, mir Ihre Beschuldigungen und Ihre müden Späße anzuhören. Deshalb ziehe ich es jetzt vor …«

»Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich nur müde Späße mache, mein Freund«, sagte Llewellyn grimmig. »Ich meine es bitterernst!«

Für einen Augenblick brach er den Funkkontakt mit den ConTon-Schiffen ab.

»Ersten Warnschuß abfeuern, Lopo!« sagte er entschlossen in das Mikrofon des Interkoms.

»Verstanden!«

Der Terranaut Lopo, der eine der neuen schweren Laserkanonen der TASCA bediente, zögerte nicht, den erhaltenen Befehl unverzüglich auszuführen. Eine grelle, schenkeldicke Feuerzunge brach aus dem Leib der TASCA hervor und jagte zu den ConTon-Ringos hinüber.

Lopo hatte gut gezielt. Der Plasmastrahl verfehlte eins der Konzernschiffe nur knapp.

»Schutzschirm einschalten«, kommandierte Llewellyn.

Es war nicht auszuschließen, daß sich der Kommandant des Gegners zum bewaffneten Widerstand entschloß. Die Kleinraumer verfügten zwar nur über eine begrenzte Feuerkraft, konnten aber sehr wohl schweren Schaden anrichten. Schließlich war auch die TASCA kein Kriegsschiff der Garden, sondern nur ein umgebauter ehemaliger Kurierraumer.

»Schutzschirm eingeschaltet!« kam die Bestätigung des verantwortlichen Terranauten.

Llewellyn nahm den Kontakt zu den ConTon-Raumern wieder auf.

»Haben Sie nun gemerkt, wie ernst ich es meine?«

Von drüben kam keine Antwort. Der Holoschirm des Kommunikators blieb dunkel.

Dafür geschah jedoch etwas anderes. Einer der drei Ringos nahm auf einmal einen blitzschnellen Kurswechsel vor und jagte mit gesteigerter Geschwindigkeit davon. Und zwar nicht in Richtung Satellitengürtel, sondern dorthin, wo sich einer der beiden natürlichen Monde Parisiennes befand.

Bei Yggdrasil, damit hatte Llewellyn nicht gerechnet. Wenn das fliehende Schiff den Mond mit einem gewissen Vorsprung erreichte … Keine tausend Treiber würden in der Lage sein, die irgendwo versteckten Misteln zu lokalisieren.

»Kurswechsel!« kommandierte Llewellyn. »Die Kerle dürfen uns nicht entkommen!«

Die TASCA war nicht so wendig wie ein Ringo. Aber sie war schneller. Und dieser Vorteil zahlte sich letzten Endes aus. Nach dem erfolgreich vorgenommenen Kurswechsel verkürzte sich der Abstand zu dem fliehenden Kleinraumer zusehends. Llewellyn lächelte grimmig unter seinen Riemen. Nein, der Ringo würde den Mond ganz bestimmt nicht erreichen.

»Gehen Sie auf Nullgeschwindigkeit«, befahl er per Funk. »Wenn Sie sich widersetzen, durchlöchern wir Ihr Schiffchen und holen uns unsere Misteln aus den Trümmern!«

Er untermauerte seine Drohung, indem er einen neuerlichen Warnschuß abfeuern ließ.

Der ConTon-Ringo erkannte die Zeichen der Zeit. Die drei Ringe bewegten sich in Bremsposition.

»Wir ergeben uns«, kam ein bildloser Funkspruch auf der TASCA an. Es dauerte nicht lange, dann befanden sich beide Raumer in Rendezvousstellung.

Llewellyn ließ die Außenschleuse öffnen.

»Docken Sie in unserem Hangar an«, befahl er der Besatzung des Ringoraumers.

Die ConTon-Leute gehorchten.

Aber als sich Llewellyn wenig später jedes einzelne Besatzungsmitglied des Ringos ansah, wurde ihm klar, daß man ihn böse genasführt hatte. Der scharfgesichtige Mann, mit dem er vorhin diskutiert hatte, befand sich nicht an Bord.

Mit Sicherheit hatte er jetzt bereits den Werkssatelliten ConTons erreicht.

Mit den fünf Misteln …

*

Die Kabine, in der Jelina und ich saßen, besaß einen Bildschirm. Dieser hatte es uns ermöglicht, einiges von dem mitzubekommen, was draußen vorging. Ein größeres Schiff hatte uns zeitweilig begleitet. Nicht in freundlicher Absicht offenbar. Es war geschossen worden, und wir konnten uns glücklich schätzen, daß wir keinen Treffer

abbekommen hatten. Dann aber hatte sich das fremde Schiff entfernt, und der Rest des Fluges ging ohne weitere Zwischenfälle vonstatten.

Jetzt näherten wir uns unserem Ziel – dem Satellitenhügel des Planeten Parisienne.

Bisher hatte ich mir Satelliten immer als etwas Kugelförmiges vorgestellt. Aber davon konnte gar keine Rede sein. Die im Orbit Parisiennes schwebenden Konstruktionen hatten alle möglichen Formen, nur keine runden. Es handelte sich überwiegend um auf engem Raum zusammengequetschte Aufbauten, die sich Wahnsinnige erdacht haben mußten. Ein solches Durcheinander von Türmen, Flach- und Hochbauten, Masten und anderen mir unverständlichen Konstruktionen hatte ich noch nie gesehen.

Ich kam allerdings nicht dazu, mir das alles genau anzusehen, denn unser Ringo setzte bereits zur Landung an. Eine riesige Halle mit einem gähnenden Tor kam auf uns zu und verschluckte uns. Der Ringo kam zum Stehen.

Es verging eine ganze Weile, bis sich jemand um uns kümmerte. Schließlich aber war es soweit. Drei Männer holten uns aus der Ringokabine heraus. Drei Männer, die ich gleich an ihrer knappsitzenden Uniform erkannte.

Die Männer aus meiner Vision!

Keiner von ihnen sagte ein einziges Wort zu uns. Sie forderten uns nur mit unmißverständlichen Handbewegungen auf mitzukommen.

Das taten wir dann auch. Brav gingen wir mit ihnen, ohne einen Fluchtversuch zu unternehmen. Ein solcher wäre völlig sinnlos gewesen, denn in dieser uns so fremden Welt hätten wir kaum eine Chance gehabt, weit zu kommen. Die Männer schienen das zu ahnen, denn keiner von ihnen machte sich die Mühe, uns mit einer Waffe zu bedrohen.

Wir verließen den Ringo, durchquerten die Landungshalle, in der noch ganze Reihen anderer, meist größerer Raumschiffe standen, fuhren mit einem Aufzug in die Höhe und erreichten schließlich jenen Gang, den ich in meiner Vision gesehen hatte.

Wir marschierten den langen, langen Gang entlang und standen dann vor der Tür, hinter der uns unser neues Gefängnis erwartete. Man nötigte uns in den Raum und ließ uns allein.

Ja, das Zimmer war hübsch möbliert und richtig gemütlich. Dennoch packte mich die Wut. Mußte denn wirklich immer alles so kommen, wie ich das in meinen Visionen sah?

Ich trommelte gegen die Tür und wurde mir erst in diesem Augenblick richtig bewußt, daß das Licht der Erkenntnis mir auch

diese Szene genau in dieser Form gezeigt hatte.

Ich drehte mich um.

Wo war der Bildschirm?

Da war er – genau dort, wo er sein mußte.

Komm schon, Tontor, dachte ich, oder willst du etwa die Vorsehung betrügen?

Und da kam er auch schon. Der Bildschirm erwachte zu plastischem Leben, war ausgefüllt mit seinem Gesicht und seinem Oberkörper.

Jetzt würde *ich es* tun. Ich würde die Vorsehung betrügen und den Satz, den ich zu sprechen hatte, nicht sprechen. Und dann wollten wir doch mal sehen, wie sich die Dinge anschließend weiterentwickelten. Ja, das würde ich tun.

Ich nahm es mir jedenfalls vor. Plötzlich aber bekam ich es mit der Angst zu tun. Tontors Gesicht auf dem leicht erhöht angebrachten Schirm war unbeweglich. Schweigend blickte er auf uns herab. Ich hatte auf einmal das Gefühl, als ob die Zeit stillstehen würde, als ob ich zu einem Gefangenen der Zeit werden würde.

Oder zu einem Gefangenen des Schicksals, das ich zu hintergehen gedachte!

Mein Mut, Kräfte herauszufordern, die ich nicht verstand, verflog in Windeseile. Ich beeilte mich jetzt sogar, den Satz zu sagen, der mir vorbestimmt war.

»Wir wollen hier raus, Tontor!«

Er lächelte vorsehungsgemäß.

»Alles zu seiner Zeit, Thor«, sagte er. »Betrachtet euch als meine Gäste und …«

Nun wieder ich!

»Schurke!« brüllte ich. »Hinterlistiger, heuchlerischer Schurke!«

Und jetzt?

Der Bildschirm wurde dunkel, ganz wie es sich gehörte.

Die Vorsehung hatte wieder einmal gesiegt. Aber nur, weil ich klein beigegeben hatte.

Wir waren Gefangene!

Nicht die des Schicksals oder der Vorsehung, sondern die eines Mannes namens Edison Tontor.

Und plötzlich hatte ich eine Idee, wie wir uns aus dieser Gefangenschaft befreien konnten. Eine ganz tolle, ja, geradezu geniale Idee, bei der ich mehrere Pruuts mit einem einzigen Schuß erwischen konnte!

Die Idee war so verrückt, daß ich sofort Angst vor ihr bekam. Bevor die Angst jedoch überhandnehmen und meine Entschlußkraft lähmen

konnte, fing ich bereits an, sie in die Tat umzusetzen.

Ruckartig sprang ich aus dem Sessel hoch, in dem ich die ganze Zeit über sinnend gesessen hatte.

Jelina war alarmiert. »Was ist passiert, Thor?«

Ich blickte sie ernst an. »Ich hatte eine Vision«, sagte ich, ohne mit der Wimper zu zucken. »Eine schreckliche Vision!«

»Erzähle, Thor«, forderte sie mich auf.

Ich schüttelte den Kopf. »Dadurch würden wir zuviel Zeit verlieren. Kostbare Zeit! Ich muß sofort mit Tontor reden.«

Spontan fing ich ein wildes Geschrei an, durchdringend, laut, nervtötend. Der Erfolg blieb nicht aus. Der Bildschirm wurde hell. Ein Mann, den ich nicht kannte, erschien darauf.

»Wenn du nicht sofort ruhig bist, bekommst du eine Tracht Prügel, verstanden?«

Schlagartig wurde ich ruhig. »Ich muß sofort mit Edison Tontor sprechen«, verlangte ich.

»Mit wem?« Der Mann auf dem Bildschirm hob sichtlich verblüfft eine Augenbraue.

Offenbar kannte er Tontor nicht. Na ja, wenn ich bedachte, daß unser Freund mal als Kirju Haapala, dann als Ulan terHara und schließlich als Edison Tontor aufgetreten war, dann mußte er sich nicht wundern, wenn bald keiner mehr wußte, wer er wirklich war.

»Den Mann, mit dem wir hergekommen sind«, erläuterte ich dem Bildschirmkerl.

»Der hat jetzt bestimmt keine Zeit für dich«, bekam ich Bescheid. »Warte gefälligst, bis …«

»Es geht um Leben und Tod«, sprach ich dazwischen und gratulierte mir innerlich zu meiner überzeugenden Schauspielkunst. »Edison … Der Mann wird ganz bestimmt mit mir sprechen wollen. Sag ihm nur, daß ich eine Vision gehabt habe!«

Der Mann auf dem Bildschirm murmelte etwas Unverständliches und schaltete ab.

»Willst du mir nun nicht endlich erzählen, was du gesehen hast, Thor?« Mit funkelnden Augen blickte mich Jelina an. Aber ich widerstand ihrem wütenden Blick. Ich konnte ihr nicht sagen, was ich vorhatte. Sie hätte alles verraten und kaputtmachen können – ohne es zu wollen, verstand sich.

»Später, Jelina, später.«

Zum Glück blieb meiner Clanschwester gar keine Zeit mehr, sich mit mir herumzustreiten, denn schon zeigte sich Edison Tontor auf dem Bildschirm.

»Du hattest eine Vision, Thor?«

»Eine schreckliche Vision, ja!«

»Erzähle!«

Er war zumindest genauso neugierig wie Jelina. Und das war auch gut so, denn sonst hätte ich kaum Chancen gehabt, meinen Plan zu verwirklichen.

»Ein mörderischer Angriff auf diesen Satelliten steht bevor«, fabulierte ich wild drauflos. »Das Schiff, das uns schon vorhin beschossen hat, spuckt Tod und Verderben!«

Er zuckte nervös zusammen. Seine Augenlider klapperten, als habe er einen Krampf bekommen.

»Das Schiff der Treiberhilfe?« fragte er. »Meinst du das?«

Jetzt wußte ich endlich, wer uns da beschossen hatte – ein Schiff der Treiberhilfe also. Ein Schiff, in dem richtige Männer der Treiberhilfe saßen und keine solchen Betrüger wie »Ulan terHara«! Besser hätte ich es gar nicht antreffen können.

»Ich weiß nicht, um was für ein Schiff es sich handelt«, sagte ich, um glaubwürdiger zu erscheinen. »Ich weiß nur, daß es diesen Satelliten zerstören wird. Und daß es viele, viele Tote geben wird!«

Glaubte er den ganzen Quatsch?

Ja, er glaubte ihn. Ich sah an seiner Miene, daß er kein Wort von dem, was ich sagte, bezweifelte. Sehr vernünftig von ihm, denn schließlich trafen meine Prophezeiungen immer ein, wie er sehr wohl wußte. Zur telepathischen Überprüfung meiner Geschichte war er hoffentlich zu weit entfernt.

Seine Nervosität wurde immer größer.

»Weißt du auch, was aus uns wird, Thor?« fragte er hektisch. »Aus Jelina, aus dir und auch aus mir?«

Ich nickte. »Ja, das hat mir das Licht der Erkenntnis auch gezeigt.«

»So rede doch schon!« bellte er.

Ich ließ mich nicht lange bitten.

»Wir können uns retten – ich, du, Jelina, Artuur Morgh und dieser eine Mann, dieser Pavyl … Valyr …«

Verdammt, jetzt hatte ich den Namen des Kerls vergessen!

Tontor half mir auf die Sprünge. »Du meinst Paryl Val?«

»Ja, der ist auch dabei.«

»Wobei?«

»Auf dem Ringo, der gerade noch rechtzeitig genug den Satelliten verläßt und sich dem fremden Schiff ergibt!« Ein Schatten huschte über Tontors Gesicht. Hatte ich zu dick auf getragen? Merkte er nun langsam, daß ich ihn nur gängeln und reinlegen wollte?

»Wir … ergeben uns dem Schiff der Treiberhilfe?« fragte er.

Ich konnte jetzt gar nicht anderes tun, mußte bei dem bleiben, was ich einmal gesagt hatte.

»Ja, wir ergeben uns«, bestätigte ich. »Aber man läßt uns wieder frei, nachdem wir die Misteln abgeliefert haben.«

»Verdammt!« Edison Tontor knirschte mit den Zähnen. »Und dann – hast du noch etwas gesehen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Zuletzt hat mir das Licht der Erkenntnis gezeigt, wie wir mit dem Ringo wieder davonflogen. Dann verdunkelte sich meine Vision.«

Glaubte er mir noch immer? Seine Miene ließ nach wie vor nicht erkennen, daß er mir mißtraute.

»Was ist mit Artuur Morgh, Thor?« wollte Tontor wissen. »Ist er noch bei uns, wenn wir das Treiberschiff wieder verlassen?«

Ich nickte eifrig. »Ich sehe ihn ganz deutlich in seiner Kabine liegen!«

»Gut«, murmelte Tontor wie im Selbstgespräch, »das ist gut. Du bist ein sehr nützlicher Bursche, Thor. Ich bin ganz sicher, daß wir noch gute Freunde werden.«

Er verschwand vom Bildschirm, ließ mich in banger Erwartung allein.

Es dauerte gar nicht lange, dann wurden wir geholt. Dieselben Männer, die uns hergebracht hatten, forderten uns auf, mit ihnen zu kommen.

Es gab nichts, was wir lieber getan hätten!

Es ging denselben Weg zurück, den wir gekommen waren – Gang, Aufzug, Landehalle, Ringo.

Edison Tontor und Paryl Val hielten sich bereits in der Kommandozentrale auf. Und ich durfte wohl davon ausgehen, daß auch Artuur Morgh in seiner Kabine lag.

Dann sah und hörte ich etwas, was mich beinahe an meinem Verstand zweifeln ließ. Auf dem Bildschirm des Kommunikators präsentierte sich ein eigenartiger Mann. Ein Mann, dessen Gesicht durch ein Geflecht goldener Riemen praktisch nicht zu erkennen war. Aber nicht dieses verrückte Aussehen verblüffte mich über alle Maßen. Es waren mehr die Worte, die aus dem Kommunikator drangen.

»… allerletzte Warnung! Wenn Sie nicht innerhalb der nächsten Minute Ihre Bereitschaft zu erkennen geben, uns die Misteln auszuhändigen, werden wir das ConTon-Werk in einen Trümmerhaufen verwandeln. Sie haben jetzt noch genau sechzig

Sekunden Zeit!«

Der Bildschirm wurde dunkel.

Ich konnte es kaum glauben. Das, was ich mir aus den Fingern gesogen hatte, schien plötzlich Wirklichkeit zu werden! Oder hatte ich es mir gar nicht aus den Fingern gesogen? War mein Phantasiegebilde am Ende gar kein Phantasiegebilde, sondern doch eine Vision, die sich mir dieses Mal nur anders mitgeteilt hatte?

Ich wußte es nicht, fühlte mich nur zutiefst verunsichert. Die Vorsehung spielte seltsame Spiele mit mir.

Das Hallentor, bei dem es sich natürlich um eine Schleuse handelte, glitt auf. Mit einem Katapultstart schoß der Ringo in den Weltraum hinaus.

Ja, da war das Treiberschiff. Deutlich war es durch die Sichtscheibe in der Kommandozentrale zu sehen. Feuerstrahlen lösten sich aus den Bordgeschützen und rasten dicht über uns hinweg.

»Nicht mehr schießen«, rief Paryl Val in das Funkmikro. »Wir kommen!«

Minuten später gingen wir im Ringohangar des Treiberschiffes vor Anker.

*

»Verrückt«, sagte Llewellyn 709 zu mir, »völlig verrückt. Wirklich schon zuviel Zufall, um wirklich Zufall sein zu können. Vielleicht schlummern in dir noch andere PSI-Talente, die du bisher überhaupt noch nicht kennst.«

Ich hatte dem Führer der Treiberhilfe alles erzählt, was es zu erzählen gab. Und nun, nachdem ein Tag vergangen war, erzählte er mir, wie sich die Dinge weiterentwickelt hatten.

»Du bist ein wahrer Glücksfall für uns, Thor, weißt du das? Wenn du die Kerle nicht so genial getäuscht hättest, wäre es ihnen vermutlich niemals eingefallen, tatsächlich zu kapitulieren.«

»Ihr hättet den Satelliten nicht wirklich zerstört?« erkundigte ich mich.

Llewellyn lachte. »Wir sind keine Mörder. Ich wollte die ConTon-Leute bluffen, sonst gar nichts.«

»Und was geschieht nun mit ihnen?«

»Oh, wir haben unsere Misteln. Es lag also keinerlei Grund für uns vor, diesen Paryl Val festzuhalten. Er ist bereits wieder frei. Mit Edison Tontor alias Kirju Haapala sieht es allerdings etwas anders aus. Der Mann ist ein Fall für das Medo-Center. Was letzten Endes aus ihm

wird … Die Zeit wird es zeigen.«

»Und Artuur Morgh?«

»Morgh ist für uns vielleicht noch ein größerer Glücksfall, als du es bist«, sagte der Riemenmann. »Er hat uns den Drahtzieher des Mistel-Syndikats verraten – einen Mann namens Duke of Britt. Der Duke ist Mitglied unseres eigenen Verteidigungsausschusses. Kein Wunder, daß sein trübes Geschäft so üppig blühte, verfügte er doch über Informationen aus erster Hand. Aber wenn wir nach Aqua zurückgekehrt sind, ist es aus mit seiner Diebes- und Schmugglerbande!«

Ich schluckte. »Sagtest du ›wir‹, Llewellyn?«

»Ja, das sagte ich. Du und Jelina. Wollt ihr denn nicht mit uns nach Aqua fliegen?«

Und ob wir das wollten!

Schließlich mußte sich ein Mann mit meinen Talenten doch den Terranauten zur Verfügung stellen, oder?

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 83:

»Chaos über Sarym«

von Andreas Weiler

Nach dem Zwischenspiel um Thor von Riglan und das Mistel-Syndikat blenden wir im nächsten Band wieder zu David terGorden um. Der Erbe der Macht ist von der Erde nach Sarym, dem neuen Treiber-Zentrum, zurückgekehrt. Er will jedoch keine führende Rolle mehr bei den Terranauten spielen, sondern sich ganz auf die Suche nach seinem Erbe konzentrieren. Zunächst scheitern alle Versuche, auf Sarym eine Spur zu den Knospen des Baumes zu finden.

Das ändert sich erst, als es zu einer Katastrophe kommt. Kosmische Sporen tauchen im Norvo-System auf. Das Schutzsystem der PSI-Aura aktiviert sich wieder, und Sarym droht sich abzuschotten und zu einer neuen Raumfalle zu werden. In einer Verzweiflungsaktion versucht David, zur Abwehr dieser Gefahr einen im Raum treibenden Sammler zu aktivieren, eines der letzten Überbleibsel der Knospen. Das CHAOS ÜBER SARYM wird zum Schlüssel für einen neuen Anfang.